Nr. 201. Halle (Saale), Montag, den 28. Auguſt 1916. 27. Jahrg.

Volksblatt

Sozialdemokratiſches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreiſe Merſeburg-Querfurt, Delitzſch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhauſen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreiſe.

Das Volksblatt erſcheint jeden Werktag nachmittag. Der monatliche **Bezugspreis** beträgt 80 Pf. frei ins Haus. Durch die Poſt 70 Pf. oder vierteljährlich Mk. 2,10 ohne Beſtellgeld.

„Die Neue Welt“ (wöchentlich erſcheinende Unterhaltungs-Beilage) koſtet monatlich 10 Pfg.

Schriftleitung: Harz 42/44. Fernſprech. 1045 Sprechſtunde: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die 46 mm breite Kolonelzeile od. deren Raum 20 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf., Anzeigen unter Text (92 mm breite Reklamezeile) 75 Pf.

Anzeigen für die nächſte Ausgabe ſind bis morgens 10 Uhr in der Geſchäftsſtelle oder bis 9 Uhr in den Filialen aufzugeben. (Größere Anzeigen möglichſt am Tage vorher).

Hauptgeſchäftsſtelle: Harz 42/44. Fernſprecher 1047 Geöffnet: werktags ununterbrochen v. 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Deutſche Heeresberichte.

Großes Hauptquartier, 27. Auguſt 1916. (W. T. B.)

Weſtlicher Kriegsſchauplatz.

Nördlich der Somme wiederholten in den geſtrigen Morgenſtunden und während der Nacht die Engländer nach ſtarker Artillerie-Vorbereitung ihre Angriffe ſüdlich von Thiepval und nordweſtlich von Pozières; ſie ſind abgewieſen worden, teilweiſe nach erbitterten Nahkämpfen, bei denen der Gegner einen Offizier und 60 Mann gefangen in unſerer Hand ließ. — Ebenſo blieben Vorſtöße nördlich von Bazentin le Petit und Handgranatenkämpfe am Foureaux-Walde für den Feind ohne Erfolg. — Im Abſchnitt Maurepas—Cléry führten die Franzoſen nach heftigem Artilleriefeuer und unter Einſatz von Flammenwerfern ſtarke Kräfte zu vergeblichem Angriffe vor; nördlich Cléry eingebrochene Teile wurden in ſchnellem Gegenſtoß wieder geworfen. — Südlich der Somme ſind Handgranatenangriffe weſtlich von Vermandovillers abgeſchlagen worden. — Beiderſeits der Maas war die Artillerietätigkeit zeitweilig geſteigert. Abends gegen F. W. Thiaumont und bei Fleury angeſetzte Angriffe brachen in unſerem Feuer zuſammen. — Weſtlich Craonne und im Walde von Apremont wurden Vorſtöße ſchwacher feindlicher Abteilungen zurückgewieſen; bei Arracourt und Badonviller waren eigene Patrouillen-Unternehmungen erfolgreich. — Im Somme-Gebiete wurde je ein feindliches Flugzeug im Luftkampfe bei Bapaume und weſtlich Moiſel, durch Abwehrfeuer weſtlich Athies und nordweſtlich Nesle abgeſchoſſen.

Außerdem fielen nordöſtlich Péronne und bei Ribemont ſüdöſtlich St. Quentin gelandete Flugzeuge in unſere Hand.

Oeſtlicher Kriegsſchauplatz.

Front des Generalfeldmarſchalls v. Hindenburg. An der Dünafront wurden wiederholte Verſuche der Ruſſen, öſtlich Friedrichſtadt und bei Lennewaden mit Booten über den Fluß zu ſetzen, vereitelt. — Südöſtlich Kiſtelin ſtießen kleine deutſche Abteilungen bis in die dritte feindliche Linie vor und kehrten nach Zerſtörung der Gräben mit 128 Gefangenen und 3 Maſchinengewehren planmäßig in die eigene Stellung zurück. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl. Abgeſehen von für uns erfolgreichen Patrouillenkämpfen nördlich des Dnjeſtr keine weſentlichen Ereigniſſe.

Balkan-Kriegsſchauplatz.

Auf dem öſtlichen Struma-Ufer vorgehende bulgariſche Kräfte nähern ſich der Mündung des Fluſſes. — An der Moglena-Front ſchlugen ſerbiſche Angriffe gegen die bulgariſchen Stellungen am Buejuek Tas fehl.

*

Großes Hauptquartier, 28. Auguſt 1916. (W. T. B.)

Weſtlicher Kriegsſchauplatz.

Im Somme-Gebiet machten abends und nachts unſere weſtlichen Gegner unter Einſatz ſtarker Kräfte nach ausgiebiger Feuervorbereitung erneute Anſtrengungen, unſere Linien nördlich des Fluſſes zu durchbrechen.

Gegen die Fronten Thiepval—Mouquet und Delville-Wald—Ginchy ſtürmten mehrmals Engländer, gegen unſere Stellungen zwiſchen Maurepas und Chéry Franzoſen an. Die Angriffe ſcheiterten teils nach Nahkampf, teils durch Gegenſtoß. Südweſtlich von Mouquet und dem Delville-Walde wird in kleinen Grabenteilen noch weitergekämpft.

Auf der übrigen Weſtfront, abgeſehen von lebhafter Feuertätigkeit in den Abendſtunden beiderſeits des Kanals von La Baſſée und auf dem Oſtufer der Maas, nichts Weſentliches.

Oeſtlicher Kriegsſchauplatz.

Front des Generalfeldmarſchalls v. Hindenburg. Bei Lennewaden brachte ein Patrouillenvorſtoß 2 Offiziere, 37 Mann als Gefangene ein. — Nordöſtlich von Zwininchy (im Lucker Bogen) wieſen öſterreichiſch-ungariſche Truppen Angriffe ruſſiſcher Abteilungen ab.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl. Nördlich des Dnjeſtr brachen abends ſtarke ruſſiſche Kräfte zum Angriffe vor. Ein Anfangserfolg des Feindes bei Delejow wurde durch nächtlichen Gegenſtoß völlig ausgeglichen. — Weiter nördlich kamen zwiſchen Touſtobaby und Zawalow Angriſtruppen unter der Wirkung des Sperrfeuers nicht zur Entwicklung aus den Sturmſtellungen. — In den Karpathen wurden ruſſiſche Vorſtöße gegen die Kammhöhe nordweſtlich des Kukul und auf Stara Wipczyna zurückgeſchlagen. — An der Grenze von iSebenbürgen wurden rumäniſche Gefangene eingebracht.

Balkan-Kriegsſchauplatz.

An der Moglena-Front ſetzten ſich die Bulgaren in Beſitz der Höhen Zberſko. An der Geganſka-Planina ſind ſerbiſche Gegenſtöße geſcheitert.

*

Bericht des öſterreichiſchen Generalſtabes.

Wien, 27. Auguſt. Ruſſiſcher Kriegsſchauplatz. Lage unverändert Keine beſonderen Ereigniſſe.

Italieniſcher Kriegsſchauplatz.

Neuerliche Angriffe auf den Cauriol wurden unter empfindlichen Verluſten der Italiener abgeſchlagen Das gleiche Schickſal hatten auch alle übrigen Vorſtöße des Feindes gegen die Front der Faſſauer Alpen. — An der Küſtenländiſchen und Kärntner Front keine weſentlichen Ereigniſſe.

Südöſtlicher Kriegsſchauplatz. Nichts Neues.

Die italieniſchen Offiziersverluſte. Aus dem öſterreichiſchen Kriegspreſſequartier wird gemeldet: Aus einer Privatſtatiſtik über die italieniſchen Offiziersverluſte, die bis zum 15. Auguſt reicht, ergibt ſich ein Geſamtverluſt von 4322 Offizieren, davon 9 Generale, 93 Oberſtleutnants, 154 Majore, 803 Hauptleute, 683 Oberleutnants und 9 Militärkaplane.

Rumäniens Kriegserklärung.

W. T. B. Berlin, 28. Auguſt. (Amtlich.) Die rumäniſche Regierung hat geſtern abend Öſterreich-Ungarn den Krieg erklärt. Der Bundesrat wird zu einer ſofortigen Sitzung zuſammenberufen.

Italien erklärt Deutſchland den Krieg.

W. T. B. Berlin, 27. Auguſt. (Amtlich.) Die Königlich Italieniſche Regierung hat durch Vermittelung der Schweizeriſchen Regierung der Kaiſerlichen Regierung mitteilen laſſen, daß ſie ſich vom 28. d. Mts. an als mit Deutſchland im Kriegszuſtand befindlich betrachtet.

Mit der Kriegserklärung Rumäniens an Oeſterreich-Ungarn hat ſich die Zahl der offenen Feinde der Mittelmächte wieder um einen vermehrt, und man weiß ſchon gar nicht mehr, wie viele es ihrer nun eigentlich ſind! Gleich Italien zählt Rumänien ſchon ſeit Beginn des Weltkrieges zu den unſicheren Kantoniſten, zu den kleinen Staaten, die den Zentralmächten mehr feindlich als freundlich geſinnt waren und die nur auf den geeigneten Augenblick warteten, um ſich auf die Seite zu ſchlagen, von der ſie glauben, daß ſich ihr der Sieg zuneigt.

Inſofern kommt der Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg nicht unerwartet und überraſchend, wenn man auch nach den letzten Meldungen nach hoffen durfte, daß es ſeine abwartende Haltung noch einige Zeit fortſetzen würde. Aber wer vermag bei den ſchwankenden Stimmungen, die immer das beſondere Kennzeichen der Balkanvölker, d. h. ihrer Regierungen. waren, ſich über die Vorgänge der letzten Monate in Rumänien ein klares Urteil zu bilden? Da muß man immer mit Ueberraſchungen rechnen. Und jedenfalls hat bei einem erheblichen Teile der herrſchenden Parteien Rumäniens mit „imperialiſtiſchen“, mit Neigungen nach einem „Größer-Rumänien“, der Gedanke der Kriegsbeteiligung immer die Oberhand gehabt. Er wurde genährt und geſchürt, namentlich von der ſogen. ruſſophilen Partei, der Siebenbürgen und die Bukowina in die Augen ſticht, und dann von jenen ſkrupelloſen Politikern, die dem Einfluſſe des Vierverbandsgeldes ſehr zugänglich, und dafür für alles zu haben ſind. Und die Vierverbands-Diplomaten, allen voran Rußland, haben ja nach dieſer Richtung hin mit Hochdruck gearbeitet, alle Minen ſpringen laſſen und es wahrſcheinlich an allerhand ſchönen Verſprechungen nicht fehlen laſſen.

Die Regierung Bratianus hat, unterſtützt vom Könige, allen dieſen Treibereien der Kriegshetzer lange ſtandgehalten: jedenfalls nicht aus reiner Friedensliebe. ſondern weil ſie den Zeitpunkt zum Eingreifen noch nicht für gekommen hielt und man ihr unzweideutig zum Bewußtſein gebracht hatte, daß das rumäniſche Volk gegen eine Kriegsbeteiligung war In zahlreichen, wuchtigen, von unſeren rumäniſchen Genoſſen veranſtalteten Demonſtrationen, iſt das klar und ſcharf zum Ausdruck gekommen. So verhielt ſich die Regierung weiter abwartend, die Kriegshetzer verſtummten vorübergehend — und das Rätſelraten: Was wird Rumänien tun?, ging weiter.

Ob die Haltung Rumäniens zeitweilig mehr oder weniger feſt oder ſchwankend war, ob man es mehr mit der Neutralität hielt oder Kriegsgelüſte zeigt, das hing natürlich immer davon ab, wem ſich jeweils das Kriegsglück auf den franzöſiſchen oder ruſſiſchen Schlachtfeldern zuneigte. Als die Ruſſen in ſiegreicher Offenſive aus Polen und Galizien geworfen waren, da ſchrumpften auch in Rumänien die Kriegsgelüſte zuſammen. Sie haben ſich namentlich wieder ſtärker hervorgewagt. ſeit den ruſſiſchen Erfolgen in der Buckowina

Dazu kommt der Erfolg der deutſch-bulgariſchen Armee in Mazedonien, was in Rumänien die Befürchtung hervorgerufen haben mag, daß die Bulgaren auf dem Balkan zu mächtig werden könnten. Das ruſſiſche Vordringen in der Buckowina, die bulgariſche Offenſive in Mazedonien, der Hochdruck der Vierverbandsvertreter in Bukareſt, die Wühlarbeit der Kriegshetzer uſf. haben dann ganz einfach die Situation geſchaffen, die die rumäniſche Regierung zum Losſchlagen gedrängt hat

Die Kriegserklärung an Oeſterreich-Ungarn gilt, wie die Dinge nun einmal liegen. tatſächlich auch Deutſchland, Bulgarien und der Türkei. Daß zu gleicher Zeit auch die italieniſche Kriegserklärung an Deutſchland erfolgte. macht es offenſichtlich, daß hier gewiſſe Zuſammenhänge beſtehen, wenn nicht ein einheitliches Handeln. Daß ſich Rumänien mit den Waffen auf die Seite des Vierverbandes ſtellt, das bedeutet, daß man an deſſen endgültigen Sieg glaubt. Ob dieſer Glaube richtig iſt, kann erſt die weitere Geſtaltung und Entwicklung der Kriegsereigniſſe lehren. Jedenfalls aber iſt den Mittelmächten in Rumänien ein Feind entſtanden, deſſen militäriſche Macht nicht zu unterſchätzen iſt, und die ſich in voraufgegangenen Kriegen bereits als tüchtig bewährt hat. Eine andere Frage iſt allerdings, ob die Munitionsverſorgung und die Verpflegung des rumäniſchen Heeres auf einer Höhe iſt, wie ſie ein Krieg von heute erfordert. Doch darüber wird man ſich wohl auch klar geweſen ſein, denn allem Anſchein nach iſt der Kriegserklärung ein erweiterter Kronrat vorausgegangen, an dem angeblich, dem halbamtlichen Blatte Independance Roumaine zufolge, teilgenommen haben: Die Mitglieder der Regierung, die ehemaligen Miniſterpräſidenten Carp Majorescu. Roſetti, die Parteiführer Marghiloman, Filipescu und Take Jonescu, die ehemaligen und die gegenwärtigen Präſidenten der geſetzgebenden Körperſchaften Pherekyda, Cantacuzene, Paſchcani, Olanesco und Robesco, letzterer an Stelle des im Auslande weilenden Senatspräſidenten Baſil Miſſir.“

In liberalen Kreiſen war man bis vor Tagen noch der Meinung, daß man mit der Bildung eines konſervativen oder liberalen Uebergangsminiſteriums aus der verfahrenen auswärtigen Lage herauskommen würde. dieſe Abſicht iſt geſcheitert, wie die Kriegserklärung an Oeſterreich beweiſt, die unmittelbar im Anſchluß an die Sitzung des Kronrates erlaſſen worden ſein muß.

Man hat alſo auch in Rumänien, über die Volksſtimmung hinweg, das Land in einen Krieg gehetzt, von dem man zurzeit durchaus noch nicht weiß, welchen Ausgang er ſchließlich nehmen wird. So ſicher iſt der Sieg des Vierverbandes — der die Vorausſetzung für Rumäniens Losſchlagen iſt! — noch lange nicht. und die rumäniſchen Kriegshetzer können ſich dabei immerhin noch bös verrechnen!

Natürlich wird die Freude beim Vierverbande groß ſein, daß es ihren diplomatiſchen Künſten und ihrem Gelde gelungen iſt, Rumänien auf ihre Seite zu bringen und auf die Zentralmächte einen neuen Feind zu hetzen. Die Folge wird natürlich eine weitere Verlängerung dieſes entſetzlichen Krieges ſein. In Rußland werden die Hoffnungen auf Konſtantinopel und die Dardanellen von neuem anſchwellen. und alle die großen Fragen dieſes Krieges erhalten dadurch wieder ein ganz neues Geſicht . . .

Mit dem Ausbruche der offenen Feindſchaft Rumäniens haben die Mittelmächte ſicher ſchon längſt gerechnet, und ſie ſind auch auf dieſen Fall entſprechend vorbereitet. Sie werden ſich jetzt, wo nun auch über Rumänien volle Klarheit herrſcht, auch der neuen Situation gewachſen zeigen und aus ihr auch die zur Niederwerfung dieſes Gegners nötige Kraft gewinnen!

*

Ueber die unmittelbaren „Urſachen“, die zur Kriegserklärung führten, wird aus Bukareſt noch gemeldet:

Bukareſt, 27. Auguſt. Die ſchwere Kriſe Rumäniens nähert ſich ihrem Ende. Die von den Ruſſen bezahlte Preſſe hat die Einberufung des Kronrats, wie bereits geſtern hier bekannt wurde, zur wildeſten Kriegshetzerei ausgenutzt und die öffentliche Meinung durch wilde Lärmnachrichten in Unruhe verſetzt In einer ganzen Reihe aneinander folgenden Sonderausgaben verkündet ſie die Mobiliſierung und den Krieg. — Das Publikum iſt im allgemeinen über die Möglichkeit eines Krieges nichts weniger als begeiſtert.

Die „bulgariſche Gefahr“.

Bukareſt, 28. Auguſt. In hieſigen nationaliſtiſchen Kreiſen haben die bulgariſchen Erfolge gegen die Armee Sarrails patriotiſche Beklemmungen ausgelöſt, und ſie verkünden als Pflicht der Selbſterhaltung für Rumänien, die übermächtige Erſtarkung Bulgariens hintanzuhalten Für rumäniſche Nationaliſten iſt das Gefühl angeblich unerträglich, daß Bulgarien, dem ſie ſich in jeder Richtung hin überlegen fühlen, und daß ſie als einen gefährlichen und unbequemen Nachbar betrachten, durch ſeine militäriſchen Erfolge eine überragende Stellung auf dem Balkan gewinnen und Rumänien auf die zweite Stelle drängen könne

*

Die italieniſche Kriegserklärung an Deutſchland

iſt dem Eingreifen Rumäniens gegenüber von ganz untergeordneter Bedeutung und nicht mehr als eine bloße Formſache Sie iſt ſchon lange angekündigt, wurde erwartet und iſt „beſchleunigt‘ worden durch die Teilnahme italieniſcher Truppen an der Saloniki-Expedition. Da hier ein Zuſammenſtoß mit deutſchen Truppen wahrſcheinlich iſt, gab man mit der forneuen Kriegserklärung nur „das Geſicht“. An dem tatſächlichen Stande der Dinge ändert ſie nichts; ſie hat weder irgendwelchen materiellen Einfluß, geſchweige denn moraliſche Einwirkung auf ſie.

Die „Kriegserklärung“

wurde der deutſchen Regierung durch Vermittlung der Schweiz in folgender Form unterbreitet:

„Auf Weiſung der Regierung Seiner Majeſtät habe ich die nachfolgende Mitteilung zur Kenntnis Eurer Exzellenz und des Bundesrats zu bringen: „Die feindlichen Akte ſeitens der deutſchen Regierung gegenüber Italiens folgen einander mit wachſender Häufigkeit. Es genügt, die wiederholten Lieferungen an Waffen und Werkzeugen für den Land- und Seekrieg zu erwähnen, die von Deutſchland an Oeſterreich-Ungarn erfolgt ſind. Desgleichen die ununterbrochene Teilnahme deutſcher Offiziere, Soldaten und Matroſen an den verſchiedenen gegen Italien gerichteten militäriſchen Operationen.“

Es werden dann noch eine Reihe anderer „Gründe“ und Einzelheiten angeführt. — Die Nordd. Allgem. Ztg. macht dazu Feſtſtellungen, worin es heißt: Die formelle Kriegserklärung Italiens an Deutſchland ändert an dem de fakto des bereits beſtehenden Zuſtandes wenig. Als Italien im vergangenen Jahre an Oeſterreich-Ungarn den Krieg erklärte, wies die kaiſerliche Regierung die italieniſche Regierung darauf hin, daß überall öſterreichiſch-ungariſche Heeresverbände mit deutſchen Truppen gemiſcht wären. Der Angriff gegen öſterreichiſch-ungariſche Truppen ſich alſo zugleich gegen deutſche Truppen richten würde. Die Norddeutſche weiſt ſodann die übrigen italieniſchen Behauptungen zurück und ſchließt, es wäre würdiger geweſen, wenn die italieniſche Regierung darauf verzichtet hätte, die Kriegserklärung an Deutſchland mit ſophiſtiſchen Argumenten zur begründen. Sie wird dadurch niemand darüber hinwegtäuſchen, daß die Entſchließung lediglich eine weitere Konſequenz des früher verübten Treubruchs und das Ergebnis des von England und ſeinen Bundesgenoſſen ſeit Monaten auf ſie ausgeübten Druckes iſt.“

Berlin, 28. Auguſt. Zu der italieniſchen Kriegserklärung an Deutſchland ſagt das B. T.: Wir haben auf dieſe Kriegserklärung gewartet ohne Ungeduld und ohne Unruhe mit der Sicherheit und der Apathie, mit der man auf ein Regenwetter wartet, das lange ſchon am Himmel ſteht. — In Italien mag die Nachricht als eine große Tatſache aufgenommen und mit den üblichen Kundgebungen begleitet werden. In Deutſchland läßt ſie das Publikum eiskalt.

Der L.-A. ſpricht von einer nachgeholten Formalität und ſagt: „Die Kriegserklärung macht aller Welt offenbar, daß Italien nicht mehr als die gleichberechtigte Großmacht neben ſeinen Verbündeten ſteht, ſondern daß es dem Schickſal nicht entgangen iſt, zum Vaſallen ſeiner ſtärkeren Bundesgenoſſen zu werden.“

Die Kämpfe in Mazedonien.

Der Berner Bund ſchreibt über die Unternehmungen im Raume von Saloniki: „Die Auffaſſung, daß es ſich um eine deutſch-bulgariſche Gegenoffenſive handelt, hat ſich als richtig erwieſen. Die ſtark ausgebildeten bulgariſchen Flügelgruppen haben Sarrails rechten Flügel auf und über die Struma zurückgeworfen und ſeinen linken Flügel ſoweit nach Süden verdrängt, daß dieſer beinahe den Halt verloren hätte. Am bedeutſamſten ſind die Fortſchritte der Bulgaren auf dem äußerſten rechten und linken Flügel geworden, und ſie ſtehen bei Florina und weſtlich Saloniki in Sarrails Verteidigungsflanke. Am Oſtflügel hat man in Kavalla, bis wohin die Offenſive der Bulgaren vorgetrieben worden iſt, den Schlüſſelpunkt der Lage in Mazedonien zu erblicken. Erreichen die Bulgaren Kavalla, ſo ſind alle Verſuche der Entente, die Baſis von Saloniki zu verbreitern, ausſichtslos.“

Der bulgariſche Generalſtabsbericht.

Sofia, 26. Auguſt. (W. T. B) Amtlicher Bericht des Generalſtabes. Unſer rechter Flügel ſetzt ſeinen Vormarſch fort. Die Abteilung, die ſüdlich vom Ochridaſee vorgeht, hat das Dorf Malik, 10 Kilometer nördlich von Koritza am Nordufer des gleichnamigen Sees, erreicht und genommen. Im Moglenitzatale verſuchten die Serben nach ihren vergeblichen Angriffen vom 21. bis 23. Auguſt, am 25. Auguſt in der Richtung auf das Dorf Bahovo zum Angriff überzugehen; ſie wurden aber zurückgeſchlagen. Das Schießen hörte den ganzen Tag nicht auf. Im Wardartale ſtellenweiſe Geſchützkampf. In dem Dorfe Doldjeli haben wir eine engliſche Abteilung mit dem befehligenden Offizier gefangengenommen. — Unſer linker Flügel iſt vom Parnar Dagh vorgerückt und hat die ägäiſche Küſte beſetzt. Alle engliſchen Truppen haben ſich in der Richtung auf Orfano und Tſchavazi zurückgezogen. Wir haben vor Tſchavazi und Orfano die Linie Lakovitza—Dedebali—Arkſakli—Mentechli eingenommen. —

Geſtern morgen haben drei ruſſiſche Waſſerflugzeuge in großer Höhe Warna überflogen und einige Bomben auf Stadt und Hafen geworfen. Es wurde niemand getötet, der Sachſchaden iſt geringfügig. Unſere Waſſerflugzeuge haben zweimal mit ſichtlichem Erfolg ein ruſſiſches Geſchwader angegriffen, das in einer Entfernung von zehn Meilen von der Küſte kreuzte. Alle Waſſerflugzeuge ſind unbeſchädigt zurückgekehrt.

Bericht des türkiſchen Hauptquartiers.

Konſtantinopel, 26. Auguſt. (W. T. B.) Amtlicher Bericht. In Perſien wurden an der ruſſiſchen Front 66 Kilometer ſüdöſtlich von Hamadan in der Richtung Devlet—Abad ruſſiſche Truppen angetroffen, von uns angegriffen und vertrieben. Unſere Truppen erreichten Bidjar 77 Kilometer nordöſtlich von Sine. Kämpfe, die mit ruſſiſchen Truppen in der Gegend von Sakiz begonnen worden waren, dauern zu unſeren Gunſten fort. Unſere vorgeſchobenen Truppen, die feindliche Truppen bis 35 Kilometer weſtlich von Sautſchbulak verfolgten, mußten am 21. Auguſt in der Richtung auf dieſen Ort nördlich und ſüdlich des Dorfes Svingſing einem Angriff an Zahl überlegener Kräfte ſtandhalten. Sie verteidigten ſich mit Erfolg und warfen den Gegner zurück. Aus dem guten Zuſtande ſeiner Verkehrsmittel in dieſen Gegenden Vorteil ziehend, führte der Feind Verſtärkungen heran, die zum größten Teil aus Transbaikal-Koſaken beſtanden. Ohne uns Zeit zu laſſen, unſere Linien zu verſtärken, griff er in der Nacht zum 22. Auguſt den linken Flügel unſerer vorgeſchobenen Truppen an. Angriffen überlegener Streitkräfte von den Seiten, von vorn und von hinten ausgeſetzt, mußte die Unſrigen ſich in der Richtung auf die Grenze zu ihren Haupttruppen zurückziehen. Ein Teil unſerer Truppen erlitt im Kampfe Verluſte, während er die feindliche Umſchließungslinie durchbrach.

An der Kaukaſusfront ſchreitet unſere Offenſive auf dem rechten Flügel trotz des feindlichen Gegenangriffes fort.

Die kämpfenden Heere an der Weſtfront.

Berlin, 26. Auguſt. Amtlich. Der franzöſiſche Funkſpruch vom 24. Auguſt 1916 abends (Lyon) behauptet, daß die Deutſchen im Laufe der Kämpfe an der Somme 40 Diviſionen eingeſetzt hätten, das ſei ebenſoviel wie die Franzoſen in der fünfmonatigen Schlacht bei Verdun. Demgegenüber iſt folgendes einwandfrei feſtgeſtellt:

In der Zeit vom 21. Februar bis 20. Juli haben die Franzoſen im Kampfabſchnitt von Verdun nicht 40, ſondern 66 Diviſionen eingeſetzt. In der Schlacht an der Somme ſind bis jetzt von den Franzoſen 23 Diviſionen, von den Engländern 37 Diviſionen, im ganzen alſo 60 feindliche Diviſionen in vorderſter Linie feſtgeſtellt worden. (W. T. B.)

Verſchärfung der Kriegsführung?

In den letzten Tagen iſt mehrmals ſowohl von konſervativer als auch nationalliberaler Seite darauf gedrängt worden, daß der Krieg nunmehr mit allen zur Verfügung ſtehenden Mitteln geführt werden ſoll. Denſelben Standpunkt vertritt nunmehr auch das Zentrum, wenigſtens bringt die Germania einen langen Artikel, in welchem ſie an die von der Nordd. Allg. Zeitung gebrachte Nachricht anknüpft, daß bei den franzöſiſchen Truppen beſondere Abteilungen vorhanden ſind, die die Aufgabe haben, alles zu töten, was ſie an Feinden in den Schützengräben vorfinden. Die Germania meint allerdings, es wäre zunächſt endlich an der Zeit, daß die Völker, die außerhalb des kriegeriſchen Ringens ſtehen und ſich darum einen objektiveren Blick für das bewahrt haben müſſen, was an Gewalt den Feinden gegenüber zuläſſig ſein kann, ſich endlich aufraffen zu einem energiſchen: Bis hierher und nicht weiter! Leider ſei auf ſolche Schritte nicht mehr zu hoffen, insbeſondere nicht, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika ſich dazu entſchließen könnten. Das Zentrumsblatt erklärt dann:

> „Nur Selbſthilfe kann da noch etwas ausrichten, jene bittere Rache, zu der das mit Füßen getretene Völkerrecht uns ſelbſt ermächtigt. Das iſt nach der heute bekanntgewordenen Antwort an das Präſidium des internationalen Komitees vom Roten Kreuz auf eine Anregung wegen Aufhebung von Repreſſalien in der Gefangenenbehandlung auch der Standpunkt unſerer Regierung. Das Aug' um Auge, Zahn um Zahn iſt danach von uns bisher immer in weiſeſter Vorſicht und Mäßigung angewendet worden, aber es iſt das einzige Mittel, den Feind zur Vernunft zu bringen. Wir wollen damit keineswegs einem gleichen Morden wehrloſer Feinde das Wort reden, wie es drüben feſtgeſtellt iſt. Das würde ziviliſierter Soldaten unwürdig ſein und doch im Einzelfalle nur Unſchuldige treffen. Nein, wir haben wirkſamere Mittel: Die heutige Fahrt unſerer Luftſchiffe nach England und ihr neuer Angriff auf die City von London, das Herz des ganzen Krieges, das die Kampfenergie mit allen Mitteln der Beſtialität immer wieder in allen Kreiſen des Vierverbandes anfeuert und zu neuem Wirken treibt, gilt ja ſchon der Rache für den Mordgeiſt unſerer Feinde. Sie ſollten wir ausdehnen auf alle Zentren, an denen die wahren Schuldigen an der Verwilderung der Kriegführung ſitzen. Vergeltungsbomben müßten wieder und immer wieder auch auf das Herz von Paris herniederſauſen, bis ſie die Verantwortlichen zur Beſinnung bringen oder hinwegfegen!“

Es iſt eigentlich kein Geheimnis, daß der deutſchen Regierung noch Kampfmittel zur Verfügung ſtehen, die bisher aus ganz beſtimmten Gründen nicht angewendet worden ſind und es fragt ſich nun, ob die übereinſtimmende Stellungnahme der Konſervativen, der Nationalliberalen und des Zentrums auf die Anwendung dieſer Kampfmittel hinzielt.

Krieg bis zum letzten Hauch?

London, 25. Auguſt. (W. T. B.) Meldung des Reuterſchen Bureaus. Der militäriſche Mitarbeiter der Times ſchreibt: Wenn wir die Stärke der Armeen des Feindes und unſerer eigenen betrachten, ſo müſſen wir zu dem Schluß gelangen, daß es uns möglich ſein wird, das Menſchenmaterial des Feindes zu erſchöpfen und daß dieſer Zeitpunkt nicht ſo unendlich fern liegt, wie es früher ſchien. Aber unſere Ueberlegenheit im Felde iſt noch nicht genügend groß und noch viel weniger vernichtend. Wir haben allein im Vereinigten Königreich noch 3 800 000 im militäriſchen Alter, die noch nicht in unſere Armeen aufgenommen ſind. Daneben gibt es andere in den Dominions und rieſige noch unangetaſtete Hilfsquellen in Indien und Afrika. Italien verfügt über reichliche Reſerven, um ſeine Diviſionen zu ergänzen. Gleichgültig, wie ſchwer die Kämpfe auch ſein mögen, aus der rieſigen Bevölkerung Rußlands werden noch viele Millionen gezogen werden können. Bei Rußland liegt die Schwierigkeit nicht am Menſchenmaterial, ſondern in der Ausrüſtung. Dieſe Schwierigkeit wird mit der Zeit überwunden werden, und wir werden vor dem nächſten Frühling unſere eigene Rüſtung beendet haben und dann in der Lage ſein, Rußland zu bewaffnen. Bei alledem muß man auch unſere Ueberlegenheit zur See mit ihrer demoraliſierenden Wirkung in Betracht ziehen. Wir vermögen Armeen für 1917 und 1918 auszurüſten, die ſchließlich die verzweifeltſten Bemühungen der Mächte, die den Frieden gebrochen haben, zunichte machen müſſen. Da wir ſolange aushalten können oder auch noch länger, wenn es notwendig iſt, ſo können wir uns mit nichts anderem als einer vollſtändigen Erfüllung unſerer Forderungen zufrieden geben. Ueberdies müſſen die Verbündeten mit ſolchen furchtbaren Militärmächten, die ſo reichlich mit geübten Soldaten und Kriegsmaterial verſehen ſind, derartig aufräumen, daß Deutſchland, außer wenn unſere Regierung bei Friedensſchluß eine große Nachläſſigkeit begeht, in abſehbarer Zeit nicht wieder imſtande ſein wird, Krieg zu führen. So groß iſt die Macht der öffentlichen Meinung, die hinter dieſem Kriege ſteht, ſo bedeutend waren unſere Opfer und ſo erbittert ſind wir über die Treuloſigkeit und die Infamien Deutſchlands, daß das Publikum ohne viel Federleſens alle Mitglieder der Regierung in einem Aufruhr ergreifen und hängen würde, wenn ſie die geringſte Neigung zeigten, bei Friedensſchluß die Früchte unſerer Rieſenanſtrengungen in dieſem Kriege wegzuwerfen. Das Publikum iſt unter dem Druck der Ereigniſſe hart geworden wie Granit; in dieſen Granit haben die Preußen gebiſſen und es wird ſie niemand von den Folgen retten.

*

Torpediert. (Meldung des Reuterſchen Bureaus.) Amtlich. Der Hilfsdampfer der Kriegsmarine zur Unterſuchung von Handelsſchiffen Duke of Albany (1997 To.) wurde am 24. Auguſt in der Nordſee von einem feindlichen Unterſeeboot torpediert und verſenkt. Der Kapitän und 23 Mann ſind umgekommen, 87 Mann wurden gerettet.

Die U-Bremen nach Amerika unterwegs. Im Verlauf einer Unterredung mit dem Vertreter der Kölniſchen Zeitung ſagte Dr. Lohmann unter anderem:

Die Bremen ſchwimmt jetzt tatſächlich auf hoher See. Sie fährt nach Baltimore und iſt wieder mit Farbſtoffen beladen.

Ums tägliche Brot.

Der preußiſche Landwirtſchaftsminiſter über die Teuerung.

Der preußiſche Landwirtſchaftsminiſter v. Schorlemer-Lieſer hat einem ungariſchen Journaliſten eine Unterredung gewährt, in deren Verlauf ſich der Miniſter, nach dem Bericht des Berliner Tageblatts, über die Teuerung folgendermaßen äußerte:

„Die Teuerung iſt nicht zu leugnen. Sie trifft Deutſchland ebenſo wie alle anderen kriegführenden Länder. Aber dieſer Teuerung ſteht vielfach ein größeres Einkommen gegenüber. Auch manche Arbeiter verdienen viel mehr als vor dem Kriege. Teuerung, das iſt ein relativer Begriff! Die Preiſe ſind höher geworden, aber — wie ſchon bemerkt — auch der Verdienſt. Am meiſten leiden unter der Teuerung die Leute mit feſtem Einkommen, alſo in erſter Reihe gewiß die Beamten, deren Lage man nach Möglichkeit zu erleichtern ſucht. Daß die Teuerung von den Produzenten verurſacht wird, iſt keineswegs erwieſen. Häufig iſt die Urſache des Uebels der Umſtand, daß bei uns die Ware durch ſehr viele Hände wandert, bis ſie glücklich den Konſumenten erreicht. Das iſt, was im allgemeinen „Kettenhandel“ genannt wird. Außerdem werden die Preiſe bei mangelnder Ware durch den Wettlauf der Käufer in die Höhe getrieben. Man wird es dem Produzenten nicht verdenken können, wenn er in Anbetracht der geſtiegenen Erzeugungskoſten ſein Erzeugnis beſtmöglichſt verwertet. Daß die Bauern mit ihrer Ware zurückhalten, trifft im allgemeinen auch nicht zu. **Aber ebenſowenig kann man den Handel für alle Mißſtände verantwortlich machen. Soweit er ſich noch betätigen kann, hat er ſich bemüht, dem Konſum reichlich Waren zuzuführen! Die Vorſchläge zur Beſeitigung der Teuerung ſind vielfach unausführbar. Nicht jeder Kriegsgewinn iſt auch Kriegswucher.** Dem Erzeuger muß unter allen Umſtänden ein lohnender Verdienſt belaſſen werden, weil er ſonſt kein Intereſſe daran hat, die Produktion zu vermehren. **Das iſt eine allgemein gültige wirtſchaftliche Regel, und ebenſo ſicher iſt es, daß der Staat die Erzeugung nicht erzwingen kann.“**

Daß der Miniſter die Landwirte gegen den Vorwurf der Preisſteigerung in Schutz nimmt, erklärt ſich aus ſeiner amtlichen Stellung. Seine Behauptung aber, daß die Steigerung der Preiſe einen Ausgleich in den ebenfalls geſtiegenen Löhnen findet, iſt völlig falſch. Daß in einzelnen Zweigen des Wirtſchaftsleben die Löhne geſtiegen ſind, iſt richtig; aber nirgends wohl hat dieſe Steigerung Schritt gehalten mit der Verteuerung des Lebensunterhaltes. Wie ſteht es aber mit den Arbeitermaſſen, deren Löhne nicht geſtiegen ſind? Und mit den Kriegerfrauen die auf ihre karge Unterſtützung angewieſen ſind?

Politiſche Ueberſicht.

Der Staat zahlt zu hohe Preiſe!

Die Kriegsgewinne, die aus den zur Veröffentlichung kommenden Abſchlüſſen der Kriegsinduſtrien kenntlich werden, zeigen, daß die Dividenden vielfach um das Doppelte erhöht werden konnten. Auf dieſe Tatſache weiſt die Germania in einem längeren Artikel hin und erklärt, daß man die höheren Gewinne im Anfange des Krieges verſtehen konnte. Inzwiſchen ſind aber die Heereslieferungen zu einem durchaus ſicheren und riſikoloſen, normalen Geſchäft geworden, daß Extraprämien nicht mehr erfordert und auch nicht mehr rechtfertigt. Zu berückſichtigen iſt auch, daß die hohen Dividenden erſt ausgeſchüttet werden, nachdem große Abſchreibungen und Rückſtellungen aller Art gemacht worden ſind. Die Frankf. Ztg. hat ſchon vor einiger Zeit darauf hingewieſen, daß der Staat zu hohe Preiſe bezahlt. Dieſer Anſicht ſchließt ſich die Wirtſchaftszeitung der Zentralmächte an, die verlangt, daß, wenn die Induſtrie noch für ein drittes Kriegsjahr zu arbeiten habe, die Preiſe vermindert werden müſſen. Dem genannten Blatte iſt eine Zuſchrift zugegangen, in der insbeſondere darauf hingewieſen wird, daß der Fehler in unſerem geſamten Verwaltungsweſen liegt. Die Beſchaffung von Waren für den Heeresbedarf darf man nicht Juriſten übertragen, ſondern tüchtigen Kaufleuten. Bei großen induſtriellen Unternehmungen ſtehen an der erſten Stelle Kaufleute und Ingenieure, die Juriſten kommen nur als Beirat in Frage.

Die Germania ſchließt ſich dieſen Ausführungen an und ſtellt feſt, daß die hohen Kriegspreiſe einen billigen Ausgleich durch die Kriegsgewinnſteuer nicht beſchaffen können. Dieſe Kriegsgewinnſteuer iſt vielmehr von vielen Unternehmungen ſo leicht verdaut worden, daß ſie kaum als Belaſtung, eher vielleicht als gewünſchtes Mittel betrachtet wird, einen Teil der Gewinne unſichtbar zu machen. Daher muß es bei der Forderung ſachgemäßer Preiſe ſchon beim Einkaufe bleiben. Von den Leitern der an den Kriegslieferungen beteiligten Unternehmungen erwartet das Zentrumsblatt ſo viel vornehme Kriegsgeſinnung, daß dieſe auch in den Preisanſprüchen in die Erſcheinung tritt.

Was hier von der Germania beklagt wird, iſt von den Sozialdemokraten ſchon zu Beginn des Krieges in ſchärfſter Weiſe kritiſiert worden. Tatſächlich hat die Heeresverwaltung für einzelne Bedarfsartikel geradezu enorme Preiſe zahlen müſſen, die in der Hauptſache auch dadurch entſtanden ſind, daß die Waren erſt durch eine ganze Menge Hände liefen, ehe ſie in den Beſitz der Heeresverwaltung gelangten. Es iſt erfreulich, daß das Zentrumsblatt anerkennt, daß die Kriegsgewinnſteuer durchaus keinen Ausgleich zu ſchaffen in der Lage iſt. Bei der Beratung dieſer Steuer haben die Sozialdemokraten dieſelben Bedenken zum Ausdruck gebracht und eine weſentlich ſchärfere Skala der Beſteuerung verlangt, ohne aber dabei gerade beim Zentrum Gegenliebe zu finden. Daß die Heereslieferanten aus vornehmer Kriegsgeſinnung heraus ihre Preiſe ſelbſt herabſetzen werden, iſt ein Glaube, um den man das Zentrumsblatt wirklich beneiden kann.

Die Neuorientierung der Arbeiterbewegung.

Im Scherlſchen Tag veröffentlicht Reichstagsabgeordneter Behrens einen Artikel, in dem er ſich mit der Zukunft der Gewerkſchaftsbewegung befaßt. Nach einem Ueberblick über die Entwicklung der verſchiedenen Richtungen in der Gewerkſchaftsbewegung ſagt der Verfaſſer:

> „Als beim Kriegsausbruch die Sozialdemokraten im Reichstag die Kriegsmittel bewilligten und die ſozialdemokratiſchen Männer ebenſo freudig wie alle anderen in den Kampf zur Verteidigung des Vaterlandes zogen, ging durch das Bürgertum und die Beamtenſchaft bis in die regierenden Stellen eine Stimmung, als ſeien die Sozialdemokraten die beſten Stützen von Reich und Kaiſertum. Fortgeſetzt wurde die Frage aufgeworfen, ob die chriſtlich-nationale Arbeiterbewegung jetzt noch eine Berechtigung habe, und daß es an der Zeit ſei, daß ſie ſich mit den ſozialdemokratiſchen Arbeiterverbänden vereinige. Man konnte mehr als erwünſcht die Beobachtung machen, daß von Gemeinde- und Staatsverwaltungen die ſozialdemokratiſchen Arbeitervertreter zur Mitwirkung bei der Kriegswohlfahrtspflege uſw. ausgiebig herangezogen wurden, während die Vertreter der chriſtlich-nationalen Bewegung ihre Mitwirkung wiederholt erſt fordern mußten.“

Nach dieſer Klage beſpricht Abg. Behrens die Differenzen innerhalb der ſozialdemokratiſchen Partei, die ſeiner Auffaſſung nach nicht ohne Rückwirkung auf die Gewerkſchaften bleiben können. Die ſozialdemokratiſche Bewegung gehe bei ihrer Neuorientierung genau ſo vor wie bei früheren Gelegenheiten, indem ſie die alten Beſchlüſſe und Grundſätze theoretiſch nicht verändert, ihnen aber durch die Handlung und Maßnahmen einen anderen Sinn und eine andere Auslegung zu geben verſuchte. Trotzdem dürfe man nicht erwarten, daß dieſe Maſſenbewegung auf den Boden der Monarchie und der chriſtlichen Weltanſchauung trete, wie auch die Neuorientierung der inneren Politik darauf Rückſicht nehmen müſſe. — Was ſich doch jetzt nicht alles für Leute mit der Zukunft der Arbeiterbewegung beſchäftigen und ſie nach ihren Wünſchen und Hoffnungen lenken möchten!

Konſervative Sorgen.

In einer Verſammlung des konſervativen Provinzialvereins für Pommern hielt der Landwirtſchaftsdirektor v. Hertzberg-Lottin einen Vortrag über die äußere und innere politiſche Lage. Er konſtatierte, daß ſich die allgemeine Lage weder gebeſſert noch geklärt habe, denn noch immer verhindere die Zenſur die freie Meinungsäußerung über die Ziele des Krieges und über die Wünſche weiter Schichten des deutſchen Volkes. Statt deſſen finde eine öffentliche Begünſtigung einer Richtung ſtatt, die unter der Flagge des ſogenannten „Nationalausſchuſſes“ ſegele. Die Bedenken und Befürchtungen wirklich vaterländiſch denkender Kreiſe könnten aber nirgends Gehör finden. — In einem Telegramm an den Kaiſer verſichern die pommerſchen Konſervativen ihre unbedingte Treue, bis das geſteckte Ziel erreicht ſei, und „die in die Knie gezwungenen Feinde die zur Sicherung der Reichsgrenzen erforderlichen Gebiete abgetreten haben werden“.

Kleine politiſche Nachrichten.

Reviſion im Liebknechtprozeß. Wie wir, auf Grund der Meldungen bürgerlicher Blätter, bereits mitteilten, hat Genoſſe Liebknecht durch ſeinen Verteidiger gegen das Urteil des Oberkriegsgerichts Reviſion beim Reichsmilitärgericht einlegen laſſen. Dieſe ſtützt ſich darauf, daß das Recht materiell verletzt worden ſei, indem die Verurteilung wegen einer Tat erfolgte, die nicht vorliege.

Aus der Partei.

Die ſozialdemokratiſche Friedensaktion.

Am Freitag abend fand in Magdeburg eine Friedensverſammlung ſtatt. Mehr als 3000 Perſonen, Angehörige aller Bevölkerungskreiſe, hatten ſich in dem großen Zirkusgebäude eingefunden und eine noch größere Anzahl von Perſonen mußte unverrichteter Sache wieder umkehren, weil die Zugänge zum Lokal lange vor Beginn der Verſammlung polizeilich abgeſperrt waren. Redner war Genoſſe Paul Bader, Redakteur der Magdeburger Volksſtimme.

Von erheblichem politiſchen Intereſſe iſt das in der Verſammlung bekanntgegebene Schreiben des Magdeburger Polizeipräſidenten, durch welches die Genehmigung zu der Verſammlung erteilt wurde. Nach den einleitenden Worten, daß die Verſammlung abgehalten werden könne, heißt es weiter:

> „Der Vortrag des Chefredakteurs Paul Bader über das Thema Das Volk und der Friede wird nur unter der Bedingung zugelaſſen, daß ſeine Ausführungen über die in den Reichskanzlerreden hervorgehobenen allgemeinen Geſichtspunkte nicht hinausgehen. Der Vortrag darf nicht den Burgfrieden verletzen und nichts enthalten, was beim Feinde Hoffnung erwecken könnte auf Nachlaſſen unſerer Kraft oder Abſchwächung des Willens zum gemeinſamen entſchloſſenen Durchhalten.
>
> Bezüglich der Betrachtungen des Herrn Reichskanzlers weiſe ich darauf hin, daß dieſer durchaus nicht alle Annektionspläne abgelehnt hat. Der Herr Reichskanzler hat in ſeiner Rede am 5. April dieſes Jahres ſich vielmehr ausdrücklich nicht mehr mit dem Programm des Verteidigungskrieges begnügt, er proklamiert andererſeits auch nicht einen Eroberungskrieg, ſondern er erſtrebt durch eine dauernde Schwächung der jetzigen Gegner einen Machtzuwachs für das deutſche Volk und Reich in militäriſcher, politiſcher, wirtſchaftlicher und kultureller Beziehung. gez. Alten."

Demnach ſcheint der Magdeburger Polizeipräſident den Reichskanzler und ſeine Kriegsziele beſſer verſtanden zu haben, als manche Sozialdemokraten. . . .

*

Im größten Saale der Stadt Nordhauſen ſprach am Freitag abend vor mehr als 2000 Perſonen der Reichstagsabgeordnete Vogtherr-Berlin über: Volksernährung und Frieden. Eine dem Referat entſprechende Reſolution fand einſtimmig Annahme.

Eine machtvolle Kundgebung für den Frieden war die am Sonnabend, den 25. Auguſt, von der Würzburger Parteileitung veranſtaltete öffentliche Volksverſammlung, die von etwa 1300 Perſonen beſucht war. Auffällig ſtark waren bürgerliche Kreiſe vertreten. Die eindrucksvollen Darlegungen des Redners, Reichstagsabgeordneten Hoch-Hanau, wurden mit ſtürmiſchem Beifall aufgenommen. Die vorgelegte Reſolution fand einſtimmige Annahme.

Am Mittwoch referierte Reichstagsabgeordneter Genoſſe Edmund Fiſcher in Zittau vor über 800 Perſonen. Nach den Schlußworten des Referenten wurde eine Reſolution, die ſich für einen Frieden ohne Annektionen ausſpricht, einſtimmig angenommen.

Die öffentlichen Volksverſammlungen im Kreiſe Löbau, in denen Reichstagsabgeordneter Krätzig am Sonnabend abend in Neugersdorf und am Sonntag nachmittag in Oppach über Volk — Krieg — Frieden ſprach, geſtalteten ſich beide zu eindrucksvollen Kundgebungen. Die Verſammlung in Neugersdorf war von etwa 1200 und die in Oppach von etwa 500 Perſonen beſucht. Beſonders zahlreich waren die Frauen erſchienen, die ja unter den Beſchränkungen und Entbehrungen, die der Krieg mit ſich bringt, am meiſten zu leiden haben.

Neue Stützen für die Mehrheitspolitik.

Die bekannte Baumeiſterſche Korreſpondenz teilt mit: „Der unter Leitung des bekannten ſozialdemokratiſchen Schriftſtellers Parvus im letzten Jahre in München gegründete Verlag für Sozialwiſſenſchaft iſt ſoeben nach Berlin SW. 68, verlegt worden. Seine Geſchäftsräume befinden ſich Lindenſtraße 114, gerade gegenüber dem Vorwärts-Gebäude. Der Verlag gibt die bekannte Wochenſchrift Die Glocke heraus. Wie wir hören, iſt beabſichtigt, in Berlin eine größere Verlagstätigkeit im Sinne praktiſcher ſozialiſtiſcher Politik zu entfalten. Zu dieſem Zwecke ſind die meiſten namhaften Politiker der ſozialdemokratiſchen Parteimehrheit als Mitarbeiter gewonnen. Die erſten Verlagswerke ſind ſchon in Vorbereitung. Die behandeln die aktuellſten politiſchen, wirtſchaftlichen und organiſatoriſchen Fragen vom Standpunkte des deutſchen Sozialdemokraten."

Das heißt des deutſchen Sozialdemokraten, der Anhänger der Mehrheit iſt. Denn es gibt bekanntlich auch — deutſche Sozialdemokraten, die in den politiſchen uſw. Fragen ein wenig anderer Meinung ſind, als die Leute von der Glocke. Da die neue Gründung letzten Endes auch nur darauf hinausläuft, den Arbeitern die Politik des 4. Auguſt und ihre Fortſetzung mit „wiſſenſchaftlicher" Zubereitung ſchmackhafter zu machen, ſo haben dieſe allen Grund, den angekündigten neueſten Geiſtesprodukten mit allem Mißtrauen zu begegnen.

Krieg und Gemeindefinanzen.

In der Fränkiſchen Tagespoſt finden wir die folgenden Anregungen:

Wie die Finanzen des Reiches und der Einzelſtaaten, ſo ſind auch die der Gemeinden durch den Krieg ſtark in Mitleidenſchaft gezogen worden. Zwar hat das Reich, das den Krieg führt, die Kriegskoſten im engeren Sinne des Wortes zu tragen, aber andere Koſten, die durch den Krieg verurſacht ſind, hat die Geſetzgebung auf die Gemeinden abzuwälzen verſtanden. Hierzu gehören in erſter Linie die Rieſenſummen für Zwecke der Kriegswohlfahrtspflege, ſowohl für die Unterſtützung der Familien von Kriegsteilnehmern, als auch für die Erwerbsloſenfürſorge und nicht zuletzt für die auf dem Gebiete der Volksernährung freiwillig oder auf Grund geſetzlichen Zwanges getroffenen Maßnahmen. Für einzelne Großſtädte belaufen ſich dieſe Summen auf viele Millionen, für Berlin allein z. B. bis heute ſchon auf mehr als 120 Millionen Mark, ſie werden, je länger der Krieg dauert, deſto mehr anwachſen, und auch nach Beendigung des Völkerringens wird die Lage für die Gemeinden noch nicht beſſer ſein, die Ausgaben werden weiter ſteigen, während die Einnahmen zunächſt noch weiter zurückgehen werden.

Daß die geſetzgebenden Körperſchaften dieſen Dingen nicht untätig gegenüberſtehen können, iſt einleuchtend. Iſt doch die große Bedeutung der Gemeinden für unſer geſamtes Staatsleben während des Krieges ſo klar zutage getreten, daß es für keinen Staatsmann und für keinen Politiker mehr einem Zweifel unterliegen kann, daß, wenn es nicht gelingt, Ordnung im Finanzweſen der Gemeinden zu ſchaffen, eine Zerrüttung der Staatsfinanzen die unausbleibliche Folge ſein muß. Die Kriegsausgaben der Gemeinden ſind aber bisher faſt überall ungedeckt, ſo daß ſie ſamt und ſonders ſtark überſchuldet die zukünftige Friedensära beginnen müſſen. Dies Schickſal teilen ſie allerdings mit dem Reich. aber während das Reich in der Ausgeſtaltung ſeines Steuerweſens völlig ſelbſtändig iſt, ſind den Gemeinden die Hände gebunden, ſie beſitzen keine Steuerautonomie, ſondern haben ſich innerhalb der ihnen durch die Geſetze gezogenen Grenzen zu bewegen, und dieſe Grenzen ſind recht eng. Iſt doch die Politik der letzten Friedensjahre darauf gerichtet geweſen. den Gemeinden zwar immer neue Aufgaben zu überweiſen, ihnen jedoch gleichzeitig Einnahmen zu entziehen! Es ſei nur an das typiſche Beiſpiel der Wertzuwachsſteuer erinnert.

Angeſichts ſolcher Zuſtände muß es wundernehmen, daß in den Debatten über die bevorſtehenden Reformen finanzpolitiſcher Art zwar die Grundzüge der Reichsfinanzreform einen breiten Raum einnehmen, daß zwar die Ausgeſtaltung der ſtaatlichen Steuerſyſteme recht eingehend erörtert wird, daß es über die Frage der Steuerabzweigung zwiſchen Reich und Einzelſtaaten ſogar zu heftigen parteipolemiſchen Auseinanderſetzungen gekommen iſt, daß man dagegen der finanziellen Lage der Gemeinden anſcheinend nicht das gleiche Intereſſe entgegenbringt. Vereinzelt iſt allerdings von Regierungsſeite aus eine Neuordnung des Syſtems der Gemeindefinanzen für die Zeit nach Friedensſchluß in Ausſicht geſtellt worden, aber über die Grundzüge der geplanten Reformen hat ſich noch keine Regierung näher geäußert, und auch in der Fachliteratur und der Tagespreſſe verlautet darüber herzlich wenig.

Hier und da wird den Gemeinden Sparſamkeit gepredigt. Leicht geſagt, aber wo ſollen ſie ſparen? Die meiſten ihrer Ausgaben beruhen auf geſetzlichen Verpflichtungen, die einſeitig zu löſen nicht in ihrer Macht ſteht, ganz abgeſehen davon, daß ihre Löſung faſt durchweg auch gar nicht dem Intereſſe der Geſamtheit entſprechen würde. Oder verlangt man etwa, daß ſie ihre Aufwendungen für Bildungszwecke einſchränken, daß ſie das Volksſchulweſen zum Aſchenbrödel herabſinken, das Fortbildungsſchulweſen verkümmern laſſen ſollen? Mutet man ihnen Rückſchritte in der Volksgeſundheitspflege zu, wünſcht man, daß die Armen- und Waiſenpflege, die doch wahrlich faſt überall noch ſehr der ſozialen Ausgeſtaltung bedarf, ihres ſozialen Charakters entkleidet wird? Nennenswerte Erſparniſſe ohne Gefährdung wichtiger kultureller Intereſſen ſind kaum in einer Gemeinde möglich. Im Gegenteil, die Ausgaben werden nach dem Krieg eine ſteigende Tendenz aufweiſen, die Gemeinden werden ſich neuen Aufgaben gegenübergeſtellt ſehen, und die zunehmende Entwertung des Geldes in Verbindung mit der Teuerung der Lebenshaltung wird weſentliche Erhöhungen der Beamtengehälter und der Arbeiterlöhne bedingen.

So wird denn nichts anderes übrig bleiben, als die vorhandenen Einnahmequellen der Gemeinden auszubauen und ihnen neue Einnahmequellen zu erſchließen. Ihre Einnahmen beruhen in der Hauptſache auf Steuern und Gebühren, beide Quellen ſind aber nicht unerſchöpflich. Die Gemeindebeſteuerung hat eine Grenze, deren Ueberſchreitung das Gegenteil von dem erzeugen könnte, was damit beabſichtigt wird, und auch die Gebühren können nicht willkürlich in die Höhe geſchraubt werden, wenn anders nicht die kommunalen Betriebe zu kapitaliſtiſchen Ausbeutungsbetrieben werden ſollen. Man wird alſo, ob man will oder nicht. nach anderen Einnahmen ſuchen müſſen.

Da erſcheint uns ein Vorſchlag, den kürzlich Georg Bernhard in einer leſenswerten Abhandlung über die Finanzwirtſchaft im Deutſchen Reiche gemacht hat, nicht ohne weiteres von der Hand gewieſen werden zu dürfen, wenn er auch im einzelnen noch ſehr der Prüfung bedarf. Ausgehend von der Anſchauung, daß die Gemeinden die gegebenen Konſumentenvereinigungen ſind und daß in wirtſchaftlicher Beziehung die Gemeinde vielfach eigentlich nichts anderes als ein Konſumverein darſtellt, regt er an, das Kohlenſyndikat zu verſtaatlichen, d. h. die Kohlengrubenbeſitzer zu zwingen, an den Staat zu liefern und den Staat verkaufen zu laſſen; der Staat wiederum ſolle die Städte veranlaſſen, für die ärmere Bevölkerung Kohlen einzukaufen, er könne ſie ihnen zu Sätzen berechnen, die weſentliche Vorteile gegen die bisherige Verbrauchsregelung haben. Mit anderen Worten, der Kleinverſchleiß der Kohle ſolle den Gemeinden übertragen werden, und weiter hält Bernhard es für angebracht, dieſen Gedanken grundſätzlich auf die meiſten monopoliſierten Gegenſtände auszudehnen. Der Vorteil dieſer Einrichtung, die auch von unſerem Standpunkt aus vieles für ſich hat, liegt einmal darin, daß die Kommune denjenigen ihrer Bürger, welche durch die ſtaatliche Monopoliſierung in ihrer Exiſtenz bedroht ſind, eine neue Exiſtenz ſchaffen kann, zweitens darin, daß von den ſtädtiſchen Hausbeſitzern die Gefahr der Entwertung ihrer Grundſtücke durch das Eingehen von Läden abgewendet und ſo der Gemeinde die Grundſteuer erhalten bleibt, endlich aber auch darin, daß ein Teil des Gewinns, der heute in die Taſche von Händlern fließt, der Kommune zugeführt wird. Jedenfalls wird dieſer Anregung, wenn die Monopoliſierungsfrage akut wird, noch weitere Folge gegeben werden können.

Von weiteren, von praktiſch erfahrenen Kommunalpolitikern ausgehenden Vorſchlägen ſei der auf Nutzbarmachung der Oedländereien, beſonders auf eine beſſere Pflege des Obſtbaues, wodurch direkt und indirekt der Gemeindekaſſe manche Einnahme zugeführt werden könnte, erwähnt. Wieder andere Anregungen gehen dahin, die gewerblichen Gemeindeanlagen nach kaufmänniſchen Grundſätzen zu geſtalten und ſie mehr und mehr auszubauen. Durch die Verwirklichung dieſer in der Richtung des Kommunalſozialismus liegenden Anregung wäre es ſehr wohl möglich, die Ueberſchüſſe zu ſteigern und den Gemeinden neue Einnahmen zuzuführen, ohne doch eine Ueberſchußwirtſchaft zu treiben. Auch der Gedanke, die Gemeindekapitalien nicht mehr zu einem ſo billigen Satze auszuleihen, wie es heute vielfach der Fall iſt, hat manches für ſich in einer Zeit, wo die auf lange Jahre hinaus unkündbaren Kriegsanleihen zu 5 Prozent ausgegeben worden ſind. Vor allen Dingen halten wir geſetzliche Maßnahmen gegen Steuerhinterziehungen für unerläßlich, nicht nur um im Staate, ſondern auch um in den Gemeinden endlich zu einer richtigen Erfaſſung von Einkommen und Vermögen und damit zu einer gerechten Beſteuerung zu gelangen. Schließlich ſollte man auch erwägen, ob es nicht endlich angebracht iſt, aufzuräumen mit den ſogenannten Zwerggemeinden, die wir noch in großer Zahl faſt überall in Deutſchland haben und die außerordentlich hohe, nicht zu rechtfertigende Verwaltungskoſten verurſachen.

Worauf es ankommt, iſt, die mannigfachen Vorſchläge und Anregungen zu prüfen und das, was davon annehmbar iſt, in ein Syſtem zu bringen. Geſchieht das und läßt man hierbei ſozialpolitiſche Geſichtspunkte walten, dann iſt die Gewähr gegeben dafür, daß einmal der Finanznot der deutſchen Gemeinden ein Ende gemacht, und zweitens dafür, daß dies Ziel erreicht wird unter Schonung der ſteuerſchwachen Elemente.

Halt mit der Sozialpolitik.

Die vielgerühmte Neuorientierung iſt ein Schlagwort, dem jeder, der es benutzt, einen anderen Sinn unterlegt. Die Arbeiter erwarten von der ihnen in Ausſicht geſtellten Neuorientierung nach dem Kriege eine größere Bewegungsfreiheit, eine Beſeitigung der Geſetze und Verwaltungsgrundſätze, die ihre politiſche und wirtſchaftliche Betätigung einſchränken. Die Löſung ihrer Feſſeln ſoll ſie inſtand ſetzen, den Kampf um die Hebung ihrer wirtſchaftlichen Lage mit größerer Ausſicht auf Erfolg zu führen. Die Neuorientierung muß, wenn ſie einen Sinn haben ſoll, eine kräftige Fortführung der Sozialpolitik in ſich begreifen. Das alles iſt aber Zukunftsmuſik. Das Maß der Erfüllung wird ſehr weſentlich von der Kraft abhängen, mit welcher die Arbeiter ihre Forderungen vertreten. Je ſtärker die Arbeiterorganiſationen ſind, deſto vollkommener wird die Neuorientierung ausfallen. Sie wird aber wie ein Traum zerfließen, wenn die Arbeiterſchaft zur gegebenen Zeit außerſtande iſt, ihren Wünſchen den erforderlichen Nachdruck zu geben.

Die Thimmeſchen Sammelwerke und ähnliche Publikationen können nicht darüber hinwegtäuſchen, daß einflußreiche Kräfte am Werke ſind, die jedem Fortſchritt entgegenwirken. Einer der lauteſten Rufer im Streite iſt die Deutſche Arbeitgeber-Zeitung, die jede Gelegenheit wahrnimmt, um gegen eine Neuorientierung der inneren Politik und gegen die Verbeſſerung der Lage der Arbeiter Stimmung zu machen. In ihrer Nummer vom 30. Juli variiert ſie das Thema von der gefüllten Kompottſchüſſel. Die ſozialpolitiſche Geſetzgebung darf nach dem Kriege nicht mehr fortgeführt werden. Dieſen Gedanken hat das Organ für die rückſichtsloſe Wahrnehmung der Unternehmer-Intereſſen ſchon immer vertreten und es bereitet ihm eine ganz beſondere Genugtuung, ſich für dieſe Auffaſſung auf einen freiſinnigen Politiker, den Reichstagsabgeordneten Dr. Doormann, berufen zu können, der in einem Aufſatz im Hamburger Fremdenblatt in Sachen der Sozialpolitik zur Vorſicht und Beſinnung mahnt, und dafür von der Arbeitgeber-Zeitung als verſtändiger Politiker gefeiert wird.

Wenn ſeine Anſichten richtig wiedergegeben werden, dann warnt Doormann vor jeder Uebereilung und Uebertreibung in der Sozialpolitik. Für die nationale Wohlfahrt könnten die ſchwerſten Schädigungen entſtehen, wenn man wieder einmal tiefeinſchneidende Geſetze ſchaffen wollte, bevor die ganze Sachlage bis auf den letzten Grund durchforſcht und erkannt iſt.

*480

Trustfrei Trustfrei

„Unsere Marine"-Zigarette

2½ Pfg. einschließlich Kriegsaufschlag

Trotz Steuererhöhung behalten unsere Zigaretten ihre alten anerkannten Qualitäten!

Georg A. Jasmatzi Aktiengesellschaft, Zigarettenfabrik, Dresden-A.

Der lenkbare Geradehalter

Orig. System „Haas"

gegen Rückgrat-Verkrümmungen

ist auf medizinischen Kongressen hoch ausgezeichnet und von hervorragenden Aerzten als **bester** Geradehalter bezeichnet und empfohlen worden.

— *Reichillustrierte Broschüre gratis!* —

Franz Menzel, Leipzig 74, Barfußgäßchen 11.

Alle Anfragen werden bereitwilligst und kostenlos beantwortet. *598

Brikettaufseher

gelernt. Schlosser oder Schmied, sucht *600

Grube „Frohe Zukunft" bei Mötzlich.

Kesselwärter *599

sucht Grube „Frohe Zukunft" bei Mötzlich.

Arbeitsburſchen

ſuchen 1856

Emil Bald & Co. Papierwaren-Fabrik.

Ernst Haeckel

Volksausgabe. Preis 1 M.

empfiehlt

Volks-Buchhandlung.

So etwas iſt natürlich den Scharfmachern aus dem Herzen geſprochen. Erwägungen waren bisher ſchon ein bewährtes Mittel, die Erfüllung berechtigter Forderungen auf die lange Bank zu ſchieben. Wird auch die Sozialpolitik vertagt, bis „die ganze Sachlage bis auf den letzten Grund durchforſcht und erkannt iſt“, dann bedeutet das praktiſch eine Vertagung bis zum St. Nimmerleinstag.

Herr Doormann hat der Anſicht Ausdruck gegeben, daß die Sozialpolitik das Stadium, in dem es ſich allein um die Lage der Lohnarbeiter gehandelt habe, nunmehr überwunden hätte, und die Intereſſen des ganzen Volkes im Auge behalten muß. Die Arbeitgeber-Zeitung ſpinnt dieſen Faden gleich weiter und führt aus, daß ſich die Verhältniſſe ſo gründlich geändert hätten, daß nicht mehr die Lohnarbeiter in erſter Linie einer ſozialpolitiſchen Fürſorge bedürfen. Das iſt nur eine Umſchreibung des geflügelten Wortes von der gefüllten Kompottſchüſſel. Die künftige Sozialpolitik muß ſich zur Richtſchnur nehmen, daß ſie „auch diejenigen unterſtützen oder doch ſorgſam vor jeder Schädigung bewahren muß, durch deren Wirken und Schaffen die eigentlichen Quellen des Volkswohlſtandes, des wirtſchaftlichen und techniſchen Fortſchrittes erſchloſſen werden“. Welche Kreiſe damit gemeint ſind, verrät die Arbeitgeber-Zeitung nicht. Da ſie aber dieſe Fürſorgebedürftigen in Gegenſatz zu den Arbeitern bringt, die keiner weiteren ſozialpolitiſchen Fürſorge bedürfen, ſo meint ſie damit offenbar — die anderen.

Ein ſehr wichtiges Argument gegen die Sozialpolitik iſt, daß ſie Geld koſtet. „Es gibt keinen ſozialpolitiſchen Fortſchritt, der nicht entweder poſitive Aufwendungen erfordert, oder negativ wenigſtens vorübergehend Ausfälle bringt.“ Da nach dem Kriege an die Kapitalkraft des deutſchen Volkes und vornehmlich des deutſchen Unternehmertums ganz gewaltige Anforderungen geſtellt werden müſſen, iſt es nur logiſch, wenn auf alle Aufwendungen zur Fortführung der Sozialpolitik verzichtet wird. Die ungeteilte Anerkennung der Arbeitgeber-Zeitung hat ſich Herr Doormann nicht erworben. Er empfiehlt nämlich als ein Mittel zur rationellen Ausnutzung der Arbeitskraft die Verkürzung allzu langer Arbeitszeit. Da macht die brave Arbeitgeber-Zeitung nicht mit, und ſie warnt eindringlichſt den Rat zu hören, der den Staats- und Gemeindebehörden eine eifrige ſozialpolitiſche Betätigung empfiehlt. Aus Rückſicht auf die privaten Unternehmer müſſe auch hier Zurückhaltung geübt werden. Die Arbeitgeber-Zeitung ſchließt ihre Betrachtungen mit Worten warmer Anerkennung für die „nationalen und wirtſchaftlichen Arbeiterverbände“, die den Beſtrebungen der Unternehmer für die Rückwärtsrevidierung der Sozialpolitik ſo großes Verſtändnis entgegenbringen.

Den Gelben geſchieht es ganz recht, wenn ſie ſo gelobt werden. Für die Arbeiter aber, denen das Wohl ihrer Klaſſengenoſſen am Herzen liegt, bedeuten die Gedanken der Arbeitgeber-Zeitung über die künftige Geſtaltung der Sozialpolitik eine ernſte Warnung. Es ſind einflußreiche Kreiſe, die in jedem beſcheidenen Fortſchritt eine Gefahr für ihre Vorrechte erblicken. Und wie mit der Sozialpolitik, ſo ſteht es mit allen Fragen der inneren Politik. Wenn wir die Widerſtände überwinden und eine Neuorientierung durchführen wollen, dann müſſen wir unſere Organiſation auf der Höhe ihrer Leiſtungsfähigkeit erhalten. Die Uneinigkeit der Arbeiter bedeutet den Triumph ihrer Feinde.

Aus der Provinz.

Anrechnung der Schlachtvieharten.

Vom Zentralviehhandelsverband ſind die nachgeordneten Inſtanzen des Schlachtviehankaufs angewieſen worden, bei der Umlage und Aufbringung des Viehs die angelieferten Viehmengen in folgendem Verhältnis zu verrechnen: 1 Rind = 3 Schweine, 1 Schwein = 2 Kälber, 1 Kalb = 2 Schafe. Es ſind mithin 12 Schafe = 6 Kälber, = 3 Schweine, = 1 Rind zu rechnen.

Im Hinblick auf das Durchſchnittsgewicht des jetzt angegliederten Viehs werde dieſe Norm wohl Zuſtimmung finden. Wenn manche Abnehmer des Schlachtviehs eine Umrechnung des Viehs in Schlachtgewicht fordern, um über die Fleiſchlieferungen einigermaßen ſicher disponieren zu können, ſo wird dem entgegengehalten, daß in dem jetzt ſo komplizierten Viehhandel die jedesmalige Berechnung des ungefähren Schlachtgewichtes bei jedem einzelnen Tier undurchführbar iſt. Die Befähigung mancher, heute mit der Aufbringung des Schlachtviehs, beſonders bei der Enteignung beauftragten Perſonen ſcheitert ſchon oft genug an der richtigen Einſchätzung in die Preisklaſſen. Wenn hierzu noch die ganz unſicheren Schätzungen des nach oft mehrtägigem Transport zu erwartenden Schlachtgewichtes kommen ſollen, dann würde nur eine neue Quelle von Meinungsverſchiedenheiten geſchaffen und der Schriftwechſel der Viehhandelsverbände mit den beteiligten Intereſſenten noch umfangreicher. Zurzeit geht aber in allen Viehhandelsverbänden das Streben dahin, den Geſchäftsbetrieb möglichſt zu vereinfachen und den unteren Inſtanzen im Viehhandel die Arbeit zu erleichtern.

Eilenburg. Aus der Preisprüfungsſtelle. Bis zum Erſcheinen der Reichsbutterkarte ſollen Fettmarken ausgegeben werden. Die Fettverſorgung erfolgt lediglich durch die ſtädtiſchen Verkaufsſtellen. Es iſt Händlern und Erzeugern verboten, innerhalb der Stadt Butter direkt an die Verbraucher abzugeben, ebenſo iſt es dieſen verboten, ihren Bedarf anderweit zu decken. Sämtliche eingeführte Butter ſoll möglichſt nur einer Zentralſtelle zugeführt werden. Die Butterhandlung Pfeiffer, Leipziger Straße, ſoll noch als fünfte Verkaufsſtelle errichtet werden. — Der Kartoffelverbrauch ſoll wieder geregelt und die Verbrauchsmenge zunächſt auf zehn Pfund pro Kopf und Woche feſtgeſetzt werden. Die Regelung wird ſo erfolgen, daß die Verbraucher ihren Jahresbedarf direkt vom Erzeuger decken können. Etwa 100 000 Zentner Kartoffeln ſollen von der Stadt ſichergeſtellt werden.

Mühlberg. Stadtverordnetenſitzung. Die Etats der Kämmereikaſſe und Armenkaſſe wurden auf das Jahr 1917 in ihrer bisherigen Form verlängert. Die Stundung von Hypothekenzinſen bei Kriegsteilnehmern wurde dahin abgeändert, daß die, welche in der Lage ſind zu zahlen, wenn auch nur einen Teil, zahlen ſollen. Für die Freibank wurden die Unkoſten für ein Rind in gekochtem Zuſtande von 12 auf 15 Mk. erhöht. In der geſchloſſenen Sitzung wurden dem Kämmerer 170 Mk., dem Bureaugehilfen 120 Mk. und dem Lehrling 30 Mk. für größere Arbeitsleiſtung bewilligt. Die ſtädtiſchen Arbeiter erhalten als Teuerungszulage vom 1. September 1916 an 10 Prozent auf ihren bisherigen Lohn Zulage. Der Vorarbeiter Blochwitz erhält 65 Mk. Zulage und der Krankenbruder 30 Mk. Die übrigen ſtädtiſchen Angeſtellten ſind ſchon früher mit einer Teuerungszulage bedacht worden. Ferner wurden die üblen Gerüchte über die Butterverſorgung gebührend gekennzeichnet. Die Urheber dieſer Gerüchte ſollen zur Verantwortung gezogen werden.

Wittenberg. Einbruch. In die Geſchäftsräume des Bäckermeiſters Poetzſch in der Lutherſtraße drangen nachts Diebe ein, die durch Eindrücken eines Kellerfenſters zunächſt in die Backſtube und dann in den Ladenraum gelangten. Geſtohlen wurden hauptſächlich Brod und Mehl ſowie einige Fleiſchwaren. In Betracht kommen zwei hell gekleidete Männer, die der durch das Geräuſch erwachte Bäckermeiſter durch das Kellerfenſter entweichen ſah. Die angeſtellten Nachforſchungen blieben bisher ohne Erfolg.

— Der Entwurf zur Erweiterung des hieſigen Bahnhofs liegt in der Zeit vom 26. Auguſt bis 2. September im Geſchäftszimmer des Landratsamtes zur allgemeinen Einſicht aus.

— Ein Wäſchediebſtahl wurde in einer der letzten Nächte auf dem Grundſtück Lutherſtraße 32 verübt, wobei ein größerer Poſten Wäſche verſchwand.

— Vor dem Schöffengericht hatte ſich der Arbeiter Schneider wegen Diebſtahls zu verantworten. Er hatte in der Stürmerſchen Lederfabrik zu Prühlitz verſchiedenes Werkzeug im Geſamtwert von 14 Mk. aus einem Lagerraume geſtohlen und es an Schloſſerlehrlinge verkauft, ſo daß ſich auch drei von ihnen der Hehlerei ſchuldig gemacht hatten. Schneider wird zu einer Woche Gefängnis und ein Lehrling zu drei Tagen verurteilt; die andern zwei werden freigeſprochen. — Wegen Höchſtpreis-Ueberſchreitung hatte Frau Winkler ein Strafmandat von 30 Mk. erhalten. Ihr Einſpruch, daß die anderen Verkäufer ihre Waren zum gleichen Preiſe verkauft hätten, hilft ihr wenig; nur wird die Strafe auf 25 Mk. ermäßigt. — Der Arbeiter Prötzſchner wird wegen Brotbuchfälſchung mit drei Tagen Gefängnis beſtraft.

— Die letzte Parteiverſammlung war ſchwach beſucht und konnte deshalb die Tagesordnung nicht nach Wunſch erledigt werden. Der Diſtriktsführer gab einen kurzen Ueberblick über den Stand der Partei am Orte und im Kreiſe. Die Kaſſenverhältniſſe ſind leidlich, doch bedürfen auch ſie einer Aufbeſſerung, wenn die Aufgaben der Partei nicht leiden ſollen. Die notwendigſten Wahlen wurden erledigt. Die Genoſſen ſind aufgefordert, die Funktionäre in ihrer Tätigkeit zu unterſtützen.

(Weitere Provinznachrichten ſiehe in der Beilage.)

Allerlei.

Gewaltiger Waldbrand in Kanada.

Franzöſiſche Blätter enthalten die Nachricht von einem großen Waldbrande im nördlichen Teil von Ontario. Im Hudſon-Diſtrikt ſollen 20 **Pächter umgekommen** ſein. Ein in Caſey gelegenes Bergwerk ſei mit allen Einrichtungen zerſtört worden; andere Bergwerke ſeien bedroht. Die gewaltige Feuersbrunſt mache ſich durch Rauchentwicklung noch in dem 200 Meilen entfernten Ottawa bemerkbar.

Grenzen der Armut.

Das öſterreichiſche Reichsgericht hat in einem Prozeß zwiſchen den Landesverwaltungen von Mähren und Oberöſterreich — es handelte ſich um Heilungskoſten für das Kind eines Apothekergehilfen mit 2400 Kronen Jahreseinkommen — entſchieden, daß ein Mann, der mit 2400 Kronen Jahreseinkommen Frau und drei Kinder zu erhalten hat, bei der gegenwärtigen Teuerung arm genannt werden müſſe. Der oberöſterreichiſche Landesausſchuß hatte das nämlich beſtritten.

Eine ſchreckliche Liebestragödie hat ſich in Dresden zugetragen. Der 18 Jahre alte Monteur Willi Drechſler aus Mülau warf ſich zuſammen mit der erſt 14jährigen Olga Martha Ottiſcher auf der Marienbrücke vor einen Eiſenbahnzug. Drechſler war ſofort tot, ihm wurde der Kopf vom Rumpf getrennt. Das junge Mädchen, das ſchwere Verletzungen an Kopf und Füßen davontrug, dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. Die Eltern hatten ein Liebesverhältnis zwiſchen beiden nicht dulden wollen. Daraufhin waren ſie aus Zwickau geflohen und verübten dann die unſelige Tat.

Ein unglückliches Verſehen. Infolge einer ſchweren Schierlingsvergiftung durch eine Verwechſlung iſt die aus neun Köpfen beſtehende Familie des Gemeindevorſtehers Rudolf in Kemnath in ſchwere Gefahr geraten. Die Frau des Gemeindevorſtehers wollte einem Mittagsgericht Peterſilie zuſetzen, vergriff ſich dabei und nahm Schierling. Nach dem Eſſen traten auch bald Vergiftungserſcheinungen ein. Alle neun Perſonen ſchweben noch in ernſter Lebensgefahr.

Amtliche Wetteranſage.

Mitgeteilt von der Wetterdienſtſtelle Ilmenau.

Dienstag, den 29. Auguſt: Wechſelnde Bewölkung, geringe Wärmeänderung, ſtrichweiſe noch Regenſchauer.

Verantwortlich für: Politik, Parteinachrichten, Unterhaltungsbeilage, Gewerkſchaftliches und Allerlei Karl Bock; Halle und Saalkreis und Aus der Provinz Wilhelm Koenen; Anzeigen Wilhelm Herzig; Verlag: Volksblatt G.m.b.H. — Druck: Halleſche Genoſſenſchaftsbuchdruckerei e. G. m. b. H., ſämtlich in Halle.

Walhalla-Theater ½9 Uhr.
4 Abschiedstage!
„Der dumme August“.
Operetten-Neuheit von Dr. Bruno Decker und Rob. Pohl.
Dienstag der Komponist Rud. Gfaller persönlich am Dirigentenpult. 1879
Mittwoch: Ehrenabend für Fräulein Marga Hiller und Herrn Hans Forstner,
Donnerstag: Ehrenabend für Herrn Gustav Bertram.

Volkspark Burgstr. 27.
Morgen, Dienstag, 29. August,
abends 8 Uhr:
Gr. Militärkonzert
der Kapelle des
Mansfeldschen Feld-Artillerie-Regiments 75.
1876 Die Geschäftsleitung.

Pfälzer Schiessgraben
Täglich: Gr. Frei-Konzert. 1563
Ergebenst ladet ein Karl Henkelmann.

Neumarkt-Fischhalle
Geiststr. 33. 1875 Telephon 6658.
Seefische, blutfrisch,
für Dienstag eintreffend.
:Räucherwaren:
täglich frisch.

Passage-Theater
Leipzigerstrasse 88. — Fernsprecher 1224.
Heute und folgende Tage:
Hochaktuell! Hochaktuell!
Die Ankunft des
„U-Deutschland“
in Bremen.
Ferner das glänzende Schlager-Programm
mit
W. Psilander im „Prinz im Exil“
um 4¹⁰, 6²⁰ und 9⁴⁰,
sowie das äusserst spannende Kriminalschauspiel
„Der Fall Klerk“ 1881
um 5¹⁰, 7²⁰ und 9⁵⁰.
Freikarten haben in dieser Woche nur bis 6 Uhr Gültigkeit.
Astoria bis einschl. Donnerstag wegen Renovierung geschlossen.
Beginn 4 Uhr.

Bad Wittekind.
Dienstag den 29. August 1916,
nachmittags 3½ Uhr:
Kur-Konzert
vom 1878
Stadttheater-Orchester.
Leitung:
Kapellmeister Karl Nöhren.
Eintrittspreis:
Pro Person 35 Pfennig.
Mittwoch, d. 30. Aug. 1916,
abends 8 Uhr:
: Operetten-Abend :

Mode-Zeitungen empfehlen die Volksbuchhandlung.

Stadttheater. 1880
Eröffnung der Spielzeit 1916|17.
Freitag den 1. Sept., abds. 7½ Uhr.
Torquato Tasso.
Schauſpiel von J. W. v. Goethe.

Ohne
Seife 1364
können Sie Dauerwäſche „Marke Waschbär“, jederzeit durch Abſpülen in kaltem Waſſer ſauber halten. Verkauf: Kl. Berlin 2, 1 Treppe, Ecke Sternſtraße.

Ansichts-Postkarten
empfiehlt Die Volksbuchhandlung.

Kaninchen, verſch. Raſſen, zu verk. [1877] Kl. Gosenstr. 3, p. l.

Apollo-Theater
Direktion: Gustav Poller. 1874
Täglich 8.20 der vollständig neue III. glänzende Spielplan der
Winter-Tymians.
Heute, Montag: Ehren-Abend
für den beliebten Damen-Darsteller
Fritz Thurm-Silvaré
Grosse Modenschau.
Unwiderruflich letzter Spielplan der Winter-Tymian.
Apollo-Vorzugsbons besorgen!

„Nordsee“
Große Ulrichſtraße 58,
Telephone: 1274 und 1275. 1882
Für den fleiſchloſen Tag empfehlen:
Pa. Schellfisch klein . . . . Pfund 58 ₰
Pa. Schellfisch zum Kochen . Pfund 68 ₰
Mittelſchollen Pfund 68 ₰
Angelſchellfiſch Pfd. 80 ₰
Makrelen . Pfund 75 ₰
Kabeljau o. K., Pfd. 125 ₰
Räucherwaren täglich friſch!
Neu! Wohlschmeckend und nahrhaft!
Fischsülze, beſter Brotaufſtrich, Doſe, 400 Gr., nur 120 Pf.
Zarte, große Vollheringe . . . . Stück 34 u. 36 Pf.

Was muß ich jetzt v. Militär wiſſen?
Eine praktiſche Ergänzung zu den Kriegs-Berichten.
Was iſt eine Diviſion?, eine Brigade?, eine Batterie? und viele militäriſche Fragen beantwortet in alphabetiſcher Reihenfolge dieſe Broſchüre.
Preis 10 Pfg.
Zu beziehen durch die
Volks-Buchhandlung,
Halle (Saale), Harz 42/44.

Schnell-Schönschreiben
von jedermann i. wenigen Stunden
ohne Lehrer zu erlernen.
Preis 80 Pfg.
Volksbuchhandlung Halle
Harz 42/44.

1 Posten 1873
billige Blusen und Röcke,
noch ohne Bezugsschein.
Kaysers Blusen-Geschäft,
nur Geiststr. 15,
neben der Adler-Apotheke.

Unterhaltungs-Beilage

des Hallischen Volksblattes.
Halle, 28. August.
Nummer 201 — 1916

Afraja.

Ein nordiſcher Roman von **Theodor Mügge**.

Die Suppe wurde gebracht und ein ungeheures Stück Rindfleiſch im vollen Dampf daneben aufgeſtellt. Grüne Erbſen, die in Büchſen aus Holland kamen, ein [illegible]renſtück in ſeinem Saft gebraten, Aale in Gallert aus Ham[illegible] und ein gefüllter Puthahn, den ein franzöſiſcher Kapitän am Tage vorher aus Dieppe für Fandrem mitgebracht hatte, bildeten die Hauptſtücke des Mahles, deſſen Köſtlichkeit niemand weniger würdigte als Helgeſtad. — Er ſchien Gefallen darin zu finden, ein rückſichtsloſer Beurteiler zu ſein, und während er tüchtig von allen guten Dingen zulangte, ſpottete er über Fandrems leckere Unmäßigkeit und ſchwor, daß eine einzige Schüſſel friſcher Sey oder Rebfiſch und eine Renntierkeule, wie ſie Ilda bereite, weit über alle dieſe fremdländiſchen Herrlichkeiten gingen.

Ildas bevorſtehende Verheiratung mit dem geſchworenen Schreiber war die naheliegende Neuigkeit, welche der Gildevorſteher ſeiner Tochter mitteilte, aber was auch darüber wie über manche andere Familienereigniſſe geſagt und erzählt werden mochte, Jungfrau Hanna gehörte zu den ſchweigſamen Naturen. Ein paar vereinzelte Worte, ein Kopfnicken oder ein Lächeln war meiſt alles, was ſie erwiderte; nur einige Male verſtand ſie ſich zu längeren Antworten, die eben ſo hochmütig wie anmaßend klangen, alle übrige Zeit ſaß ſie unbeweglich, mit ihrem Anzuge beſchäftigt oder mit der ſchweren goldenen Kette ſpielend.

„Nun, Muhme," ſagte Helgeſtad endlich, in ſeiner Art grinſend, „biſt eine feine Dame geworden unter den Deutſchen in Hamburg. Haſt feine Sitten angenommen und weißt, wie es die vornehmen Leute machen."

„Es geht nichts über die richtige Erziehung!" rief Fandrem Marſtrand zu, indem er ſein Glas aufhob.

„Iſt ein wackeres Wort," ſprach Helgeſtad, kalkuliere aber, haſt aus der Fremde allerlei mitgebracht, was auf dem norwegiſchen Boden nicht paßt."

„Was meint Vetter Niels?" fragte ſie.

„Meine deine bunte Haut," lachte der rauhe Mann, „das franzöſiſche Schnürleib da, die glitzernde Kappe und das Mehl auf deinem Kopf."

Hanna ſah ſtolz und beleidigt auf. — „Am Lyngenfjord weiß man freilich nichts von dem, was die Welt verlangt," erwiderte ſie.

„Mag ſein, Mädchen," war ſeine Antwort, „wäre aber ſo unrecht nicht, wüßteſt du, was am Lyngenfjord verlangt wird. Denke an deine Mutter," fuhr er fort, als er ſah, daß ihr Geſicht ſich rot färbte. „War eine echte Nordländerin, hatte Kopf und Füße auf dem rechten Fleck und trug bis an ihr ſelig Ende ihre Faltenſchürze wie in jungen Jahren." — Er ſtreckte ſeine grobe Tatze über den Tiſch fort nach der erzürnten Jungfrau aus. „Bah!" rief er, „wirſt dem alten Niels Helgeſtad wohl ein Wort zu gut halten; weißt ja, was deiner Mutter Wunſch und Wille war, und habe heut ſchon mit deinem Vater darum geredet. Schlag ein, Hanna, ſollſt die Reiſe mit uns machen und ſehen, wie der Gaard von Oerenäes beſchaffen iſt. Ilda wird voller Liebe ſein, wenn du kommſt; machſt uns alle froh, Mädchen, und Björnarne bringt dich bei der zweiten Fahrt zurück; kannſt dich ihm ſicher anvertrauen."

Dies Anerbieten kam ſo plötzlich und wurde mit ſolcher Beſtimmtheit gemacht, daß Hanna nicht zu widerſprechen wagte. Sie tat, was Helgeſtad ihr geboten, legte mit erzwungenem Lächeln ihre Hand in die ſeine und ſagte: „Wenn es meinem Vater ſo gefällt und er es recht findet, daß ich von ihm gehe, ſo mögt Ihr mich mitnehmen."

„Es iſt eine alte Verabredung, Hanna," rief ihr Vater, verlegen über die Erklärung. „Weißt es." — Sie nickte.

„Iſt freilich ſeit Jahren die Rede nicht mehr davon geweſen," fuhr er fort, „aber Niels hat heute ſein Wort geſprochen."

„Hoffe, war ein Wort, das dir gefallen hat?" fragte Helgeſtad.

„Alte Freundſchaft und alte Treue," antwortete der Gildemeiſter, „habe lange auf dies Wort gewartet."

Sie hoben beide ihre Gläſer auf. „Ausgetrunken, Herr Marſtrand!" rief Helgeſtad, „ſeid Zeuge hier und mögt für Björnarne ſprechen. Blick' hierher, Mädchen," fuhr er fort, „ſollſt hören, wie ein Freund redet, der Björnarne kennt und weiß, wie es um ſein Herz ſteht."

Aber Hanna lief ins Haus, und ein donnerndes Gelächter begleitete ihre Flucht.

„Wirſt uns nicht mehr davonlaufen, wenn wir dich am Bord haben," ſagte Helgeſtad, „und wird ſich alles geben, wenn Björnarne ihr den Ring an den Finger ſteckt."

Marſtrand hatte wohl vermutet, daß Helgeſtad auf die Tochter ſeines Freundes ſpekuliere, aber er war doch überraſcht, daß eine offene Erklärung und Verſtändigung ſo ſchnell eingetreten ſei. Während er mit Dahlen ſprach, mußte Niels ſein Wort angebracht und bereitwillige Annahme gefunden haben. Jetzt erfuhr er jedoch auch, daß nach alter Sitte ein Familienverſprechen zwiſchen Fandrem und Helgeſtad beſtand. Zu jener Zeit war Hanna kaum geboren, aber ihre Mutter wünſchte als echte Nordländerin, daß ihr Kind einſt wieder in der ſehnſüchtig geliebten Heimat wohnen möchte, die ſie ſelbſt aufgeben mußte. Fandrem, der Helgeſtad alles verdankte, ging gern auf dies Verſprechen ein, und wenn auch jetzt ſich manches geändert hatte und die Familienverbindung mit dem reichen Vetter ihm nicht mehr ſo wünſchenswert ſcheinen mochte, ſo war die Heirat doch immer eine angeſehene und der Pakt ſelbſt viel zu heilig, um gebrochen zu werden.

Nachdem vieles darüber geſprochen war, ſtieg die Fröhlichkeit durch den ſpaniſchen Wein, den der Gildemeiſter auftragen ließ. Ein Tabakskäſtchen von chineſiſchem Porzellan wurde auf den Tiſch geſetzt, lange holländiſche Pfeifen mit bunten, von Silberfäden umſponnenen Poſenſpitzen brachte Hanna herbei, und auf ihres Vaters Geheiß mußte ſie ihr Glas auf Björnarnes Wohl leeren und mit dem Wachsſtock den Herren die Pfeifen anzünden, was ſie unter Helgeſtads aufmunternden Scherzen auch glücklich vollbrachte.

„Iſt Sitte ſo in Nordland und den Finnmarken, wenn eine ſchöne Jungfrau die Gäſte ehren will," rief Helgeſtad, indem er ſie umfaßte. „Haſt drei Tage lang faſt noch Zeit, alle deine ſchönen Kleider, Ketten und Ringe den jungen Herren in Bergen zu zeigen, dann kann Paul Peterſen ſie bewundern, der ein Kenner iſt, und Johann Marſtrand, der die Hofdamen in Kopenhagen geſehen hat."

„Ich brauche niemanden, um meinen Putz zu bewundern," ſagte Hanna, die ſich von ihm losmachte.

„Bewunderſt ihn allein genug und willſt lieber ſelbſt bewundert ſein," grinſte Helgeſtad. „Biſt eine ſchlaue Hexe, Mädchen, aber Björnarne hat Augen."

„Hat er Augen," erwiderte ſie, „mag er ſie aufmachen."

„Kalkuliere, wirſt ihm dazu helfen," rief er ihr nach.

„Will tun, was ich kann," antwortete ſie.

„Wehr dich, Hanna, wehr dich," ſagte Fandrem vergnügt. — „Es geht nichts über die richtige Erziehung, ihr Herren, und was du auch ſagen magſt, Niels, es iſt ein Vorteil, daß ſie in Hamburg geweſen iſt, wo ſie mancherlei gelernt hat."

Helgeſtad kniff die Lippen zuſammen, aber ſein Vetter ließ ſich nicht ſtören. Er ließ ihre Stickereien aus dem Hauſe holen, zählte auf, wie ſie ohne Anſtoß deutſch ſpräche und ſogar das Spinett ſpielen könne.

Helgeſtad hörte alles ruhig an und bekräftigte die Lobrede der Vortrefflichkeiten und Tugenden mit einigen kräftigen Gurgeltönen und ſeinem ſchlauſten Grinſen. — „Iſt eine feine Jungfrau," ſprach er dann, „zu gut für Bergen, aber ein Vater kann ſeine Tochter, und wäre ſie ſein größter Schatz, nicht für ſich behalten. Habe das auch bedacht und muß Ilda alſo von mir tun und Hanna dafür eintauſchen."

„Wirſt nichts verlieren," rief Fandrem.

„Denke zu gewinnen," ſagte Helgeſtad, „und eben darum, damit keiner zurück kann in der Sache, zahle ich die dreißigtauſend blanke Speziestaler, wenn Björnarne nicht um deinen Segen bittet, fordere ſie aber auch von dir, wenn du ihm Hanna weigerſt oder ſie ihn nicht mag."

Marſtrand war Zeuge des ſonderbaren Handels, der, im Scherz begonnen, ein ernſthaftes Ende nahm. Der Gildemeiſter lachte anfangs dazu, als ſein Verwandter aber auseinanderſetzte, daß er beſorge, der Vater könne ſich nicht von ſeinem Kinde trennen, ſchlug er ein und nahm das hohe Reugeld an.

(Fortſetzung folgt.)

Nacht an der Somme.

Während der Tag zur Neige geht und ſich die leichten Schatten des Abends über die Welt breiten, rüſten ſich die Armierungsleute zu ſchwerer Arbeit. Nur im Schutze der Nacht können wir die unſer harrenden Aufgaben löſen, können wir der kampfumtoſten deutſchen Front neue Stützen und Wehren einfügen . . .

Die üblichen militäriſchen Formalitäten ſind ſchnell erledigt: Gasmasken werden empfangen und die Kompagnie verläßt in Marſchkolonne das Dorf. Es trifft ſich, daß eine Regimentskapelle ihr Abendſtändchen gibt; die Marſchklänge ermuntern zu einem flotten Tempo, ein guter Anfang für unſeren weiten Weg.

Leicht Gepäck: Spaten, Brotbeutel, Gasmaske und Zeltbahn. Scharfen Schrittes marſchieren wir auf der gewundenen Straße. So weit das Auge in dem matten Abendſonnenſchein über das ſanft gewellte Land ſchauen kann — ein wogendes, reifendes Getreidemeer. Feſt und ſchlank preßt ſich Halm an Halm, der Grund, dem ſie entſproſſen, iſt von beſter Qualität. Die grüngelben, halbgeneigten Aehren zeigen eine glückliche, fruchtverheißende Schwere. Das läßt auf kriegeriſchem Boden den beſten Ernteſegen erwarten.

Dorf um Dorf, mit Soldaten vollgepfercht, paſſieren wir, raſtlos dem Ziele zuſtrebend. Dieſe ſauberen, grünen Dörfer der Pikardie, vom Kriege nicht beſchädigt, zeugen durchwegs von wirtſchaftlichem Wohlſtand, der Fruchtbarkeit des Bodens angemeſſen. Und immer noch dieſelben unabſehbaren Getreidefelder; ſie wirken wie ein großes Wunder dicht hinter dem lebenfreſſenden Kriegsbereich. Nur ganz ſelten dazwiſchen ein ſchmaler Streifen bunten Brachlandes, deſſen wildſchöne Flora von rotem Mohn, blauen Kornblumen und weißen Margueriten das Bild der ſatten Kornkultur angenehm unterbricht . . .

Wir marſchieren von der Höhe in die große Ebene; das Kampfgebiet liegt nahe vor uns. Der ſinkende Sonnenball iſt in rotgelbe Wolkenſchleier gehüllt. Schwarze Rauchwolken, die Zeichen der Artillerietätigkeit, türmt ſich im Hintergrund übereinander. Acht Feſſelballons ſchweben nicht weit von uns in unregelmäßigen Abſtänden nebeneinander wie mächtige, krumme Rieſenwürſte. Fliegergeſchwader vollführen heftige Luftkämpfe; Maſchinengewehre hämmern, weiße Schrapnellwölkchen zeichnen die Spuren der abziehenden Luftkämpfer. Dem Artilleriekampfe kommen wir immer näher; Granaten und Schrapnelle kreuzen ſich über uns, wild pfeifend, heulend.

Das Dorf, das wir jetzt betreten, zeigt ſchon in einiger Entfernung die verheerenden Wirkungen der feindlichen Artillerietätigkeit. Ein wüſter Trümmerhaufen; die Kirche und faſt ſämtliche Häuſer in Schutt verwandelt. Die Hauptſtraße von großen Einſchlägern zerpflückt . . . Totenſtille, unheimliche, gähnende Leere empfängt uns und jeden beſchleicht ein grauſiges Gefühl. „Herr Leutnant, Herr Leutnant!" ſchreit da plötzlich ein geſchwärzter Artilleriſt aus dem ſchiefhängenden Fenſter eines halberhaltenen Hauſes, „hier darf nicht geſchloſſen marſchiert werden, es kann jeden Augenblick Einſchläger geben; heute nachmittag haben wir mindeſtens hundertfünfzig ſchwere Dinger bekommen!" Da waren wir auch ſchon von der Straße verſchwunden und drückten und ſchlichen uns einzeln an beiden Straßenſeiten entlang; vorſichtig, mit allem rechnend, jedes über uns ſauſenden Geſchoſſes Flugbahn und Einſchlag verfolgend. Wir haben Glück! Am Ende des Dorfes, an der großen Hauptſtraße von B. nach P., finden wir noch ein völlig unverſehrtes Haus; darin wohnt eine Anzahl Artilleriſten, die uns über die brenzlige Situation hier aufklären und Ermahnungen und Ratſchläge erteilen. Die Franzoſen und Engländer ſchöſſen wahnſinnig, gingen mit der Munition verſchwenderiſch um. Die ganze Gegend, wo der Feind unſere Batterien ſuche, werde unaufhörlich beſtrichen, ſei bis zum höchſten Grade gefährdet und wir müßten bei weiterem Vorgehen die äußerſte Vorſicht walten laſſen. Im übrigen war aber die gerade zum Abendeſſen bereite Geſellſchaft ruhig und heiter, was auch uns wieder das alte Gleichgewicht zurückgab . . .

Doch es iſt keine Zeit zu verlieren, weiter müſſen wir. Bei Einbruch der Dunkelheit ſoll die hochwichtige Arbeit im vollen Gange ſein. In dem tiefen Straßengraben der Straße nach P. ſchleichen wir entlang, in großen Abſtänden. Die alte, ſtarke und ſchöne Pappelallee iſt von der feindlichen Artillerie hart mitgenommen worden; Zweige, Kronen hängen wild durcheinander; viele Bäume ſind bis auf den Stamm abgeſchoſſen, deren kahle, zerſplitterte Reſte wie geborſtene Säulen in den Abendhimmel ragen. Auch die zahlreichen Fernſprechleitungen bilden nur ein Gewirr zerriſſener Drähte. Nach einiger Wegſtrecke biegen wir links in einen ſchmalen Feldweg; hohe, prachtvolle Weizenfelder zu beiden Seiten. Granattrichter reiht ſich an Granattrichter. Auf dem Anger ein toter Gaul mit ſtraff aufgeblähtem Rumpfe. Es nebelt und dunkelt ſchon reichlich. Die Artillerietätigkeit wird beiderſeits lebhafter. Unten an der Wegkreuzung ſtehen vier Samariter an einer Tragbahre. Sie rufen uns zu, oben von der Ferme her das Krankenautomabil zurückzuſchicken, ſie hätten einen ſchwerverwundeten Artilleriſten zum Abtransport. Der Wunſch war leider unerfüllbar; es war kein Wagen in der Ferme zu finden. Nicht weit von dem zerſtörten Gehöft praſſeln in ſchneller Folge ſchwer Granaten hernieder; die Luft zittert, der Boden wankt bei jedem Einſchlag unter unſeren Füßen. Wenn die Zuckerhüte alle treffen würden!

Jetzt ſind wir dem Ziele nahe. Hinter der Ferme biegen wir links in den friſch aufgeworfenen Graben; Lehm, Mergel und Kreide. Wir ſchieben uns in dem engen Gang vorwärts, dem Stolpernden wird ſchnell auf die Beine geholfen. Nicht lange und wir ſpringen alle auf den Grabenrand, als ginge es zum Sturmangriff. Das Schanzzeug auf einen Haufen geworfen. Heute werden Stacheldrahtverhaue gezogen. Pioniere teilen die Arbeit ein. In wenigen Minuten iſt alles organiſiert, eifrig geht's ans Werk. Eine Kolonne ſchleppt Eiſenpfähle und Stacheldrahtrollen herbei; andere drehen die Eiſenpfähle reihenweiſe in den Erdboden — und wir legen den böſen, widerſpenſtigen Stacheldraht in langen Strähnen kreuz und quer um und über die Pfähle. So lautlos als möglich geht die Arbeit vor ſich; nur das Reihen und Klappern des Drahtes und peinlich gedämpfte Stimmen ſind hörbar . . .

Eine feuchtwarme, halbdunkle Julinacht. Die Luft iſt von leichten, auf und ab ſchwingenden Nebelſchwaden durchzogen. Doch klar und rein zeigt ſich der dichtgeſtirnte Himmel, und der gigantiſche Bogen der Milchſtraße ſpannt ſich breit über das funkelnde Gewölbe. In der zwölften Stunde kriecht zögernd der Mond am öſtlichen Horizont empor: eine dunkelrote Kugel, deren mattes Licht ſpärlich die laue Sommernacht durchflutet. Aber wildeſter, unbeſchreiblicher Schlachtenlärm erfüllt die wunderbare Nacht. Die feindlichen Batterien feuern immer heftiger, je weiter die Nacht vorſchreitet, und die unſeren antworten auch tapfer. Um uns und über uns kracht, heult und pfeift es widerlich — Abſchüſſe, Einſchläger. In Zeiträumen von nur wenigen Minuten erzittert und preßt ſich die Luft, Schreckliches naht, brauſendes Getöſe peitſcht uns — darauf in nächſter Nähe, neben der Ferme, ein erſchütternder Einſchlag; es muß ſchwerſtes Kaliber ſein. Der Feind ſchießt die ganze Nacht ununterbrochen auf dieſes eine Ziel. Zweihundert Meter von uns entfernt, ſchätze ich, ſtehen im Wieſengrunde, durch Gebüſch vortrefflich gedeckt, mehrere unſerer Batterien. Scharf und deutlich dringen die Kommandorufe des Führers zu uns herauf. Schnellfeuer. Salve kracht auf Salve. Stinkende Pulverwolken — blendende Feuergarben ſchießen aus den Rohren und rotglühend ſehe ich für ein, zwei Sekunden das tödliche Geſchoß durch die Luft ſchnellen. Offenbar verſucht der Gegner, die Kanonade niederzuhalten; jedoch er feuert ſtets zu kurz.

Die nicht weit von uns entfernte, breit ausgedehnte Front bildet ein brandendes Meer grell zuckender Blitze und in allen Tonarten brüllenden Donners. Weiße, grüne, rote Leuchtkugeln ſteigen auf und ab, flackernde Kometen fliegen dazwiſchen, ſprühende Feuerwerke erſcheinen und fließen wie Gold- und Silberregen auf die tobende Hölle herab, Brandgranaten kommen, unheimlich wühlend, durch die nervös zitternde Luft geſegelt, explodieren und verwandeln den ganzen Schauplatz in eine rotglühende Feuerflut — die Welt ſcheint in Brand geraten zu ſein. Wie durch Zauberhand gelöſcht, ſchwindet plötzlich die rote Glut; das Halbdunkel mit den züngelnden Kanonenblitzen und vielfarbigen Leuchtkugeln herrſcht wieder . . .

In der dritten Stunde des neuen Tages ſteigert ſich die nächtliche Schlacht bis zur unerträglichen Hochſpannung. Die große Ebene bebt wie ein tätiger Vulkan — der Weſthimmel glüht in verzehrendem Feuer — erdrückender Donner erfüllt den gewaltigen Raum. Weltuntergang? — Jüngſtes Gericht? — Kann noch ein lebendes Weſen dieſem Glutofen entrinnen? — Ich ſtehe mit bangem Gefühl und ſchaue auf dieſes fürchterliche Werk der Zerſtörung, das genialer Menſchengeiſt in vielen Jahrtauſenden erſann — und Menſchenhand ſyſtematiſch in vernichtende Aktion ſetzte . . .

Indeſſen ſchaffen wir fieberhaft an dem Stracheldrahtwerke. Von Zeit zu Zeit ſtört uns die feindliche Artillerie. Bei beſonders nahen Einſchlägen liegen wir alle plötzlich glatt auf dem Bauche. Dann geht's wieder eilig ans Werk. Man ſchwitzt — der Körper iſt von den langen, ununterbrochenen Strapazen bis zur Erſchöpfung ermüdet — die Hände ſchmerzen, bluten. Aber man packt immer wieder zu — im Taumel, in halbbewußtem Zuſtande. Je eher wir die vorgeſchriebene Strecke fertigſtellen, können wir abziehen. Das iſt der beſte Antrieb! Dichter und dichter vereinigen ſich die ſtacheligen Strähne. Pioniere und Unteroffiziere gehen hin und her und geben Anweiſungen. Wo es noch zu dünn iſt, müſſen Einlagen gemacht werden. Dichte Knäuel werden gedreht, hineingeworfen, übereinandergelegt, befeſtigt, türmen ſich zu hohen Hecken Der junge Pionierleutnant ſchreitet prüfend die Strecke ab, ermuntert, gibt Ratſchläge. „Na . . . ſo iſt's gut! Es braucht nicht ſo vorſchriftsmäßig zu ſein. Nur immer recht dicht und feſt und wild durcheinander! Ein richtiges Hindernis muß es ſein!" Wer fertig iſt, hilft ſchnell an anderer Stelle mit. Und ſo gelingt es uns, noch vor Morgengrauen den Verhau zu vollenden.

Sammeln — antreten — Schanzzeug nehmen! — Die Parole elektriſiert die ermatteten Armierungsleute noch einmal. Keiner fehlt, kein Unglück paſſiert. Und dann geht's im Gänſemarſch durch die taufriſchen Getreidefelder. Die Schlacht hinter uns hat den Höhepunkt überſchritten. Das Sperrfeuer hat aufgehört. Auch unſere Batterien ſchweigen. Mit einiger Mühe erreichen wir die ſichere Straße. Langſam weicht die Nacht dem trüben Morgen.

Der lange Rückweg! O Qual und Pein! Die müden Beine wollen verſagen — aber ſie müſſen! Wie Traumgeſtalten taumeln wir den ſchier endloſen Weg entlang; die morgenfriſche Naturherrlichkeit um uns iſt tot für uns. Sechzehn Stunden ohne Pauſe in intenſivſter Bewegung — da haben wir die folgende ſechsunddreißigſtündige Ruhepauſe wohl verdient.

P. Petruik. (Wiener Arb.-Ztg.)

Kleines Feuilleton.

Das Kriegsrecht der Kinder.

Die widerliche Hetze, die ein Teil der holländiſchen Preſſe — zu ihrer Ehre ſei geſagt, nur ein kleiner — gegen die paar hundert erholungsbedürftigen deutſchen Kinder betreibt, denen holländiſche Menſchenfreunde ein paar Wochen Landaufenthalt bei kräftigender Nahrung zugedacht haben, findet in folgender von Het Volk veröffentlichter Gloſſe des Genoſſen Abgeordneten **Kleerekooper** eine ſchneidige Abfertigung:

Matthäus 19, 14.

Alſo wieder eine Frage! Wieviel fremde Kinder eſſen aus unſerem Topf mit? Wieviel belgiſche, wieviel deutſche?

„Kinderkreuzzug" . . . wieder ein neues Wort, womit der gebenedeite Krieg unſere Sprache geſegnet hat! Es wird im ſtillen gewühlt, weil wir zuviel deutſche Kinder herbekommen. Und auch öffentlich. Frans Coenen (ein in einem „demokratiſchen" Wochenblatt ſchreibender „Anarchiſt") wirft die Frage auf, ob wir nicht zuerſt für unſere eigenen kleinen Hungerleider zu ſorgen haben. Was immer eine dumme Fragerei iſt, wodurch der eine ſo wenig wie der andere einen Happen mehr bekommt und wodurch man höchſtens in die Karte derjenigen ſpielt, die nichts tun.

Hölle und Teufel! Sind wir denn hier alle verrückt geworden? Was Belgier, Engländer, Japaner, Hottentotten — oder ſogar Deutſche . . . Kinder ſind es, die Hunger haben! Und ſo lange wir hier Tellerchen und Bettchen haben, ſoll all die kleine Brut — alliiert, zentral, neutral oder wie immer — ihr Wänſtchen voll eſſen.

Die edlen Ritter, die aus Liebe für Freiheit, Recht, Demokratie und andere Selbſtloſigkeiten dagegen Stimmung machen, ſollten erſt gekielholt (eine grauſame Schifferſtrafe) und nachher langſam geröſtet werden.

Es iſt die beſte Definition von Neutralität, die ich bisher gehört habe: Neutralität iſt das Sattfüttern alles kleinen Krabbenzeugs, das Hunger hat, woher es auch kommt.

Ich bin nicht fürs Raufen! Aber für unſer Recht, alles, was klein und geſchwächt und das Geſchlecht von morgen iſt, zu füttern, bis die Backen rot ſind, will ich auch dreinſchlagen, wenn's ſein muß.

Aber es wird nicht nötig ſein!

Denn bei Menſchen, die gegen ſo etwas Stimmung machen, iſt der Mund größer als die Fauſt.

Da könnt ihr Gift darauf nehmen!

Halle und Saalkreis.

Halle, den 28. Auguſt 1916.

Volkskonzerte, Volkspark und Magiſtrat.

Der Oberbürgermeiſter Dr. Rive hat bekanntlich kürzlich ſehr kräftige Worte gegen die ſtarre Bureaukratie gefunden, die durch ihre Unfähigkeit auf den Gebieten des praktiſchen Lebens ſo manches an den jetzigen troſtloſen Zuſtänden verſchuldet haben ſoll. Ein neuer Beweis dafür, wie wenig ſich manche Verwaltungsſtellen den in dem zweijährigen Kriege ſo gründlich veränderten Zuſtänden anzupaſſen verſtehen, wird jetzt vom Halliſchen Magiſtrat erbracht. Bei ihm iſt ſelbſt auf dem von allem Kampfe ſo ganz ſeitab liegenden Gebiete der Kunſt eine Annäherung nicht angängig. Eine im vorigen Jahre ſich anbahnende wohlempfundene „Neuorientierung“ hat man in dieſem Jahre ſchleunigſt rückwärts revidiert. In dieſem Jahre wird keins der Volkskonzerte im Volkspark ſtattfinden; was im Vorjahre ſo gut gelang, iſt für dieſes Jahr abgelehnt, trotzdem ſich die Volkspark-Verwaltung mehrfach um ein Entgegenkommen bemüht hat. Obwohl man die Volkskonzert-Veranſtaltung im Volkspark für ſelbſtverſtändlich hielt, richtete die Verwaltung am 14. Juni an die Leitung des Stadttheaters folgendes Schreiben:

> Wir erlauben uns hiermit die höfl. Anfrage, ob das Stadttheater-Orcheſter, nicht mal wie im vorigen, ſo auch dieſes Jahr in unſerem Garten ein Konzert veranſtalten kann.

Darauf ging unter dem 29. Juni der Volkspark-Verwaltung durch die Theaterleitung folgender Beſcheid des Magiſtrats zu:

> Wir bedauern, die Mitwirkung des Stadttheater-Orcheſters bei Konzerten im Volkspark verſagen zu müſſen.
>
> Mit dem Stadttheater-Orcheſter ſoll Privatkapellen, die gerade in Konzerten wie im Volkspark ihren Exiſtenzboden finden, keine Konkurrenz bereitet werden.

Dieſer ſeltſame Beſcheid mutete im Hinblick auf die vorjährige gelungene Veranſtaltung ſchier unbegreiflich an. Woher kommen denn mit einem Male die „Konkurrenz“bedenken für Volkskonzerte? Da ſich herausſtellte, daß die Aenderung in der Orcheſterleitung die Erinnerung an das Vorjahr verſchleiert haben könnte und neue Anfragen nach dem erwarteten Konzert kamen, ſchrieb die Volkspark-Verwaltung nochmals am 11. Auguſt:

> Da bei uns erneut einige Anfragen gekommen ſind, ob in dieſem Jahre nicht wieder eins der Volkskonzerte im Volkspark ſtattfinden wird, geſtatten wir uns nochmals, auf Ihr w. Schreiben vom 30. Juni zurückzukommen. Der abſchlägige Beſcheid iſt wohl mit auf unſere nicht genügend detaillierte Anfrage zurückzuführen. Es handelt ſich nicht um Veranſtaltung von beliebigen Gartenkonzerten, wobei anderen Kapellen Konkurrenz gemacht werden könnte, ſondern um die Veranſtaltung eines der ſonſt auf der Peißnitz ſtattfindenden Volkskonzerte in unſerem Konzertgarten.
>
> Im vorigen Sommer, als die Direktion des Zoologiſchen Gartens die Verwaltung des Orcheſters in den Händen hatte, fand eines der volkstümlichen Konzerte hier bei uns am 28. Auguſt ſtatt. Sollte es möglich ſein, ein ſolches Konzert wiederum wie im Vorjahre im Volkspark abzuhalten, ſo würde das ſicherlich in den uns naheſtehenden Kreiſen einen günſtigen Eindruck machen und der Pflege guter Beziehungen zum Stadttheater und ſeinem Orcheſter förderlich ſein.
>
> Wir bitten Sie höfl., dieſes Geſuch unter den veränderten Geſichtspunkten nochmals wohlwollend zu prüfen.

Das Schreiben enthält neben ſeinen guten Gründen ſicher an Höflichkeit und entgegenkommendem Tone alles, was man nur irgend wünſchen kann. Aber das nützte alles nichts. Nachdem mit den Konkurrenzbedenken nichts mehr zu machen war, heißt es jetzt in dem neueſten abſchlägigen Beſcheid des Magiſtrats:

> Die Volkskonzerte ſollen nach wie vor auf der Peißnitz ſtattfinden. Es liegt keine Veranlaſſung vor, die ſtädtiſche Veranſtaltung der Volkskonzerte auf anderem als ſtädtiſchem Boden ſtattfinden zu laſſen. Zu dem gleichen Wunſche wie der Volkspark würden ſonſt andere Garten- und Saalunternehmungen auch berechtigt ſein.
>
> Wir bedauern, das Geſuch **ablehnen** zu müſſen.

Zunächſt iſt es künſtleriſch ſehr engherzig, zu erklären, daß ſtädtiſche Kunſt nur auf ſtädtiſchem Boden dargeboten wird. Was, zum Teufel, kümmert denn die edle Muſika der ſtädtiſche Boden. Klingt der etwa beſſer? Wenn er ebenſo ſpröde beſchaffen iſt, wie die ihn verwaltenden Deputationen, kann er unmöglich irgendwelche weichen Töne zurückwerfen. Was ſoll man mit ſo einer Bemerkung nur anfangen. Die Kunſt hat dahin zu gehen, wo ſie ihre Leute findet, wo ſie neue Anhänger werben, wo ſie dem Reich des Schönen neue Bürger gewinnen kann. Aber — heiliger Bureaukratius — was kümmert das die ſtädtiſche Verwaltungsdeputation. — Andere Gärten und Saalunternehmungen würden zu dem gleichen Wunſche berechtigt ſein wie der Volkspark, ſchreibt ſie. Ei gewiß, wenn man im Volkspark nur irgend ein „Garten- und Saalunternehmen“ ſieht, ſo ſtimmt die Bemerkung. Aber, verehrte Herren, der Volkspark hat's innerlich, er bedeutet doch auch noch etwas anderes als es die äußere Form des Unternehmens ſcheinen läßt. Das wußten die Magiſtratsſtellen in anderen Fällen, bei anderen Veranſtaltungen immer ſehr genau. Was in anderen Saal- und Gartenunternehmungen kaum Beachtung fand, wurde im Volkspark oft genug mit ſtarkem Aufgebot bedacht und überwacht. Aber es wird ſchon ſo ſein, daß es gerade das Innerliche, der Geiſt des Volksparkes iſt, der zu der ſo ſonderbar anmutenden Ablehnung führte. Man möchte, trotz des vorjährigen Sündenfalls und trotz der großen erziehlichen Ausſichten, die ſich der Kunſt gerade hier bieten, mit dieſer Geiſtesſtrömung keine Berührung haben. Selbſt durch die ſtädtiſche Kunſt möchte man dieſem Volke nicht begegnen!!

---

* **Auskunft für Kriegsbeſchädigte über Anſiedlung.** Kriegsbeſchädigte, die ein Rentengut erwerben oder ſich ſonſtwie anſiedeln wollen, erhalten eingehende Auskunft bei den Siedlungsanſtalten. Es ſind dies die Anſiedlungskommiſſion für Poſen und Weſtpreußen und die Deutſche Mittelſtandskaſſe in Poſen, die Oſtpreußiſche Landgeſellſchaft in Königsberg, die Deutſche Bauernbank in Danzig, die Pommerſche Landgeſellſchaft in Stettin, die Landgeſellſchaft Eigene Scholle in Frankfurt a. O., die Schleſiſche Landgeſellſchaft in Breslau, die Landbank in Berlin, die Mecklenburgiſche Anſiedlungsgeſellſchaft in Schwerin, die Siedlungsgeſellſchaft Sachſenland in Halle, die Hannoverſche Siedlungsgeſellſchaft in Hannover, die Schleswig-Holſteiniſche Höfebank in Kiel, die Siedlungsgeſellſchaft Rote Erde in Münſter, die Siedlungsgeſellſchaft Rheiniſches Heim in Bonn, die Heſſiſche Siedlungsgeſellſchaft in Kaſſel, die Großherzogliche Verwaltung des Landeskulturfonds in Oldenburg und die Sächſiſche Kriegerſiedlung in Leipzig. Sachgemäße Auskunft über alle Fragen der Anſiedlung erteilt ſchriftlich oder mündlich die Auskunftsſtelle für Anſiedlungsweſen, Bernburger Straße 13, in Berlin.

* **Bezugsſcheine nicht mit Firma ſtempeln.** Nach einer Verfügung der Reichsbekleidungsſtelle iſt es unzuläſſig, die Kleider- uſw.-Bezugsſcheine mit Firmenſtempeln zu verſehen. Bezugsſcheine, die dieſer Vorſchrift widerſprechen, ſind in Zukunft von den Ausfertigungsſtellen zurückzuweiſen.

* **Lebensmittelvergehen.** Die Lebensmittelhändlerin Marie Blümel, Frieſenſtraße 4, iſt durch das rechtskräftig gewordene Erkenntnis des Schöffengerichts zu Halle vom 30. Mai 1916 wegen Ueberſchreitung der für Wurſtwaren feſtgeſetzten Höchſtpreiſe zu einer Geldſtrafe von 5 — fünf Mark, hilfsweiſe 1 — einem — Tage Gefängnis, verurteilt worden.

* **Stadttheater.** In der Eröffnungs-Vorſtellung der diesjährigen Spielzeit, welche am Freitag, den 1. September, mit Goethes Torquato Taſſo beginnt, ſind beſchäftigt: **Karl Ziſtig in der Titelrolle, Adolf Rebhach als Alphons II., Hans Friedrich als Antonio, Henriette Troeger als Leonore von Eſte und Trude Tandar als Leonore Sanvitale. Das Werk wird von Leopold Sachſe in Szene geſetzt.**

* **Die erſte Volksvorſtellung** des Stadttheaters bei Eintrittspreiſen von 25 bis 65 Pf. findet am Sonntag, den 3. September, nachmittags 3½ Uhr, ſtatt, und zwar wird Schillers Kabale und Liebe in Szene gehen. — Karten ſind von heute ab im Arbeiterſekretariat zu haben.

* **Volkspark.** Morgen, Dienstag, den 29. d. Mts., findet im Volkspark in dem ſchönen geräumigen Garten großes Militär-Konzert ſtatt, ausgeführt von der Kapelle des Mansfeldſchen Feldart.-Regts 75. Da es bei den immer kühler werdenden Abenden wahrſcheinlich das letzte Abendkonzert im Garten iſt und auch gute Soli zum Vortrag gelangen, iſt ein Beſuch dieſer Veranſtaltung zu empfehlen.

* **Diebſtähle in Univerſitätsbibliotheken.** Im Juni und Juli machte man in der Leipziger Univerſitätsbibliothek die Beobachtung, daß fortgeſetzt Bücher abhanden kamen. Alle Umſtände wieſen darauf hin, daß ein Büchermarder ſein Unweſen trieb. Anfang Auguſt gelang es endlich, den Dieb abzufaſſen, es war der ſchon oft und ſchwer vorbeſtrafte Drogiſt Paul Reiche aus Kreienſen, der nicht nur in der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig, ſondern auch in der zu Halle wertvolle Bücher geſtohlen hat. Die Bücher hat er dann zu Gelde gemacht, indem er ſie an Antiquare verkaufte, nachdem er die Eigentumseintragungen und Stempel geſchickt aus ihnen entfernt hatte. Wegen der in Leipzig begangenen Diebſtähle, bei denen ihm Bücher im Werte von 450 Mk. in die Hände gefallen waren, wurde Reiche vom Landgericht Leipzig zu einer Zuchthausſtrafe von zwei Jahren verurteilt; die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf die Dauer von fünf Jahren aberkannt. Die Aburteilung in Halle ſteht ihm noch bevor.

* **Durch glühenden Stahlguß verbrannt.** Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete ſich am letzten Donnerstag in der Eiſengießerei von Prinzler u. Söhne in Büſchdorf. Der Arbeiter Niemann wurde beim Reinigen des Ausgußloches von plötzlich herausſtrömendem glühenden Stahlguß überſchüttet und derartig verbrannt, daß ihm mit den Kleidern direkt Fleiſchſtücke vom Leibe gingen. Er wurde der Klinik zugeführt, wo er ſchwer darniederliegt. — Erſt vor etwa zwei Wochen hat ſich in derſelben Fabrik ein Arbeiter durch glühende Aſche ſchwere Brandverletzungen zugezogen, an denen er noch darniederliegt.

* **Einem unbekannten Betrüger,** der angeblich für die hieſigen Lazarettzüge freiwillige Spenden ſammelt, iſt es gelungen, in einem Falle 50 Mk. zu erlangen. Er zeigte eine Liſte vor, in der angeblich von gutſituierten Familien und Firmen hohe Summen gezeichnet ſind, um das Publikum leichter zum Geben zu bewegen, in Wirklichkeit ſind aber die Eintragungen in der Liſte gefälſcht. Der Betrüger iſt ein Menſch von etwa 40 Jahren, 1,56 Meter groß und hat dunklen Jackettanzug und blaue Mütze mit Schirm getragen. Wer etwas zu ſeiner Ermittlung mitteilen kann, wolle es der Kriminalpolizei, Drehhauptſtraße 6, Zimmer 20 oder 24, mitteilen.

* **Ueberfahren.** In der Königſtraße wurde Sonnabend nachmittag ein Knabe von einem Anhängewagen der Halle-Merſeburger Straßenbahn erfaßt und eine Strecke weit, unter dem Wagen liegend, mitgeſchleift. Als der Wagen endlich zum Stehen gebracht wurde, mußte der Wagen von Paſſanten gehoben werden, ehe es gelang, das aus einer Kopfwunde ſtark blutende Kind hervorzuziehen. Von einem der Paſſanten wurde es in das nächſte Haus getragen und ärztliche Hilfe herbeigerufen.

* **Winter-Thymians im Apollotheater.** Am heutigen Montag findet der bekanntgegebene Ehrenabend für den Damen-Darſteller Fritz Thurm-Silvaré ſtatt. Abgeſehen davon, daß der Künſtler mit einem vollſtändig neuen Programm die Zuhörer überraſcht, wird Herr Thurm an ſeinem Benefizabend eine große Modenſchau veranſtalten und in verſchiedenen, in Halle noch nicht geſehenen prächtigen Koſtümen auftreten. Es iſt bei der Beliebtheit des Herrn Thurm mit Sicherheit anzunehmen, daß ſein Ehrenabend ein ausverkauftes Haus bringen wird. — Es ſei nochmals darauf hingewieſen, daß die Winter-Thymian-Sänger nur noch an vier Abenden auftreten. Am nächſten Donnerstag, den 31. Auguſt, findet die Abſchiedsvorſtellung in Verbindung mit dem Ehrenabend für Herrn Dir. Winter-Thymian ſtatt.

* **Im Paſſage-Theater** gelangt die Ankunft des Handels-U-Bootes Deutſchland in Bremen heute und die folgenden Tage als Extra-Einlage zu dem diesmaligen Programm zur Vorführung. Der Andrang war bei der geſtrigen Erſtaufführung bereits ganz gewaltig.

* **Zum Radrennen** im Olympia-Park ſtarten nächſten Sonntag außer dem Weltmeiſter Walter Rütt Lorenz, Stabe, Arend und Tadewald. Der Weltmeiſter hat demnach mit einer ſchweren Konkurrenz zu kämpfen. Als Dauerfahrer ſind verpflichtet Bauer, Weiſe und Roſenlöcher, deshalb dürften auch dieſe Rennen hinter Rieſenmotoren einen guten Spurt verſprechen.

* **Selbſtmord eines Vizefeldwebels.** Heute früh wurde der ſeit einigen Tagen vermißte Vizefeldwebel Hoffmann an der Peißnitz als Leiche aus der Saale gezogen. Hoffmann, der in Halle Gaſtwirt war, gehörte zum Ausbildungsperſonal des Rekrutendepots in Nietleben. Er war vor einigen Wochen erſt aus Rußland zurückgekommen und ſoll die Tat anſcheinend in einem Anfall von Schwermut begangen haben.

* **Aus dem Polizeibericht.** Am Sonnabendnachmittag wurde in der Merſeburger Straße ein Schulknabe aus Radewell aufgegriffen, der ſich am 24. d. M. aus ſeiner elterlichen Wohnung entfernt hatte. Er wurde durch Bekannte ſeinen Angehörigen wieder zugeführt. — In der Nacht zum Sonntag wurde auf einer Bank in der oberen Großen Steinſtraße ein Friſeurlehrling aus Leipzig nächtigend angetroffen und in Schutzhaft genommen. — In der Lauchſtädter Straße wurde von einem Geſchirrführer beim Einfahren in ein Grundſtück mit einem mit Stroh beladenen Wagen eine Gaslaterne umgefahren. — In der Schönitzſtraße wurde vom Sturm ein Baum umgeriſſen, doch iſt niemand zu Schaden gekommen. — Eine an einem Haus auf dem Marktplatz angebrachte Bogenlampe fiel infolge Durchroſtens der Hängevorrichtung auf den Bürgerſteig. Perſonen wurden nicht verletzt. — In der Delitzſcher Straße ſtürzte ein Pferd, das durch die Feuerwehr wieder auf die Beine gebracht werden mußte. Der Verkehr erlitt dadurch eine Störung von etwa 15 Minuten.

Gröbers. Gemeindliche Pflaumenverpachtung. Der von der hieſigen Gemeinde an der Kreisſtraße Gröbers-Lochau gepachtete Pflaumenanhang wurde durch Ausloſung an Gemeindemitglieder abgegeben. Die einzelnen Parzellen, die nach Kilometerſteinen in Staffeln von 100 lfde. Meter eingeteilt ſind, umfaſſen 8 bis 10 Bäume und ſind auf die Kopfzahl der Pächter ſo verrechnet, daß zu jeder Parzelle durchſchnittlich 10 Perſonen gehören. Jeder Baum iſt nach ſeinem Anhange bewertet und danach der Pachtpreis feſtgeſetzt. Die Pflaumen dürfen nur im eigenen Haushalte verwendet werden. — Beſonders anzuerkennen iſt, daß die Gemeinde bei der Pachtung an der Kreisſtraße rechtzeitig zugegriffen hat.

Aus den Gerichtsſälen.

Jugendliche vor Gericht.

Der 18jährige Arbeiter R. hatte ſich auswärts eine Stellung geſucht, die er jedoch wegen Geldmangel nicht antreten konnte. Sein Vater bekümmerte ſich nicht um die Familie, ſo daß R. auch von ſeiner mittelloſen Mutter nichts erhalten konnte. Er kam auf den unglücklichen Gedanken, einen, ſeinem Vater gehörigen Spielautomat durch Erbrechen zu entwenden. Er verſuchte den Automat zu verkaufen, was ihm jedoch nicht gelang, weil er einen Ausweis ſeiner Eltern mitbringen ſollte. Zwei Freunde, die in derſelben auswärtigen Firma antreten wollten, wurden in das Vertrauen gezogen. Einer von ihnen ließ ſich ſich von ſeiner Mutter eine Verkaufserlaubnis ſchreiben und der Automat wurde für einige Mark verkauft. Jetzt mußten ſich R. und ſeine Freunde wegen ſchweren Diebſtahls und Hehlerei verantworten. Einer von ihnen iſt inzwiſchen zu den Fahnen einberufen worden. R. wurde wegen ſchweren Diebſtahls zu drei Monaten und zwei Wochen Gefängnis, D. wegen Hehlerei zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt.

Der 17jährige Dienſtknecht R. aus Stumsdorf hatte einen größeren Geldbetrag verloren, von dem er annahm, daß ihn zwei polniſche Arbeiterinnen gefunden hätten. Um den vermeintlichen Finderinnen das Geld wieder abnehmen zu können, überſtieg er die Mauer der Arbeiterkaſerne und nahm aus dem Korbe des einen Mädchens einen geringeren Geldbetrag. Der geſtändige Angeklagte, „der nur zu ſeinem Gelde kommen wollte“, wurde wegen ſchweren Diebſtahls zu ſechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Der 17jährige Arbeitsburſche R. war in ſchlechte Geſellſchaft geraten. Beim Kartenſpiel verlor er viel Geld. Um angeblich aus dieſen Verhältniſſen herauszukommen, wollte er ſich durch ſtrafbare Handlungen Geld verſchaffen, das zur Reiſe nach dem Wohnorte ſeiner Großeltern dienen ſollte. Zuerſt ſtahl er ſeiner Fabrik zwei Ballen Putzlappen, die er jedoch nicht herausſchmuggeln konnte. Dann verſuchte er es auf andere Weiſe, zu Geld zu kommen. Als für ſeine Firma eine Zahlkarte über 1000 Mark ankam, unterſchlug er dieſe und verſah ſie mit der Unterſchrift des Fabrikinhabers. Er erhob das Geld und verſteckte es. Die Geſchichte wurde bald ruchbar und das Geld wurde dem R. wieder abgenommen. Wegen ſchwerer Urkundenfälſchung, Betrug und Diebſtahl mußte ſich der geſtändige Burſche vor der Strafkammer verantworten. Sein als Beiſtand erſchienener Vater bat um milde Beſtrafung; er ſei ſeit zwei Jahren im Felde. Unter ſeiner Aufſicht wäre ſo etwas nicht vorgekommen. Das Gericht erkannte unter dieſen Umſtänden auf ſechs Wochen Gefängnis.

Der 18jährige Arbeiter L. hatte erſt eine Strafe verbüßt und wagte ſich nicht wieder zu ſeiner Wirtin, die Mutterſtelle an ihm vertrat, zurück. Er trieb ſich arbeitslos umher und erwarb ſich ſeinen Unterhalt durch Bodenkammer-Diebſtähle. Auch bei ſeiner damaligen Wirtin brach er ein und entwendete ſeinem im Felde ſtehenden Bruder gehörige Gegenſtände. Wegen dieſer Diebereien wurde der geſtändige Angeklagte zu ſechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Aus der Provinz.

Getreide in Gefahr!

Im Anſchluß an die auch von uns veröffentlichte Meldung, daß endlich neue Gerſte für Schweine- und Kleintierzucht freigegeben werden ſoll, ſchreibt der Kriegsausſchuß für Konſumentenintereſſen:

„Die Freigabe von 900 000 Zentnern Brotgetreide zu Schnapszwecken hatte bekanntlich im April d. J. einen ſolchen Entrüſtungsſturm in der unabhängigen Oeffentlichkeit hervorgerufen, daß ſich die Regierung veranlaßt ſah, wenigſtens 500 000 Zentner vor dem Maiſchbottich zu retten und für Kornkaffee- und Suppenzwecke bereitzuſtellen. Der ſchon damals erfolgreiche Kriegsausſchuß für Konſumentenintereſſen weiſt jetzt auf eine neue Gefahr für unſere knappen Kornvorräte hin. Nach mehreren Blättermeldungen (Köln. Volkszeitung 578 und 582, Bamberger Tagblatt 217 uſw.) rechnet man in Bierbrauerkreiſen beſtimmt mit einer Beibehaltung des vorjährigen Braugerſten-Kontingents. Das findet eine indirekte Beſtätigung in allerlei Preſſeerläuterungen über die Regelung des Gerſtenverbrauchs, Kontingentierung und Preiſe für Qualitätsgerſte, Umwandlung der Gerſtenverwertungsgeſellſchaft m. b. H. in die Reichs-Gerſtenſtelle. Es würden alſo aus der künftigen Ernte 18 Millionen Zentner Gerſte für die Brauereien freigegeben werden! Dabei ſind die im freien Handel, das heißt aus den freigelaſſenen 40 Prozent und den Erzeugungsmengen unter 20 Zentnern mehr oder weniger käuflichen Vorräte noch gar nicht gerechnet. Gleichzeitig berichtet nun die Kreuzzeitung in ihrer Nummer 429, daß nur 10 Millionen Zentner Gerſte für Schweine- und Kleintierzucht freigegeben werden ſollen. Es muß erwartet werden, daß ſich die maßgebenden Stellen, voran das Kriegsernährungsamt, zu dieſen Dingen ſchnellſtens äußern. Denn es erſcheint unfaßbar, daß für ein Luxusgetränk wie Bier faſt das Doppelte an menſchlichen Nährſtoffen als für Tierfütterung aufgewendet werden ſoll. Wenn, was vorerſt noch nicht auszudenken iſt, die Meldungen bezüglich der Brauereibelieferung richtig ſein ſollten, ſo würde wider eine ſolche Nahrungsmittelvergeudung eine Empörung losbrechen, gegen die der Sturm um die Schnapsherſtellung ein Zephirwind war. Denn gerade im neuen Erntejahr, wo mangels alter Beſtände ſogar durch Druſchprämien eine ſofortige Ablieferung von Roggen und Weizen erzwungen werden muß, bedürfen wir zur Schaffung von Brot-, Graupen-, Grieß- und Grützenreſerven jeder irgendwie verfügbaren Kornmenge. Für Bier- oder Schnapsbereitung darf erſt zu allerletzt etwas hergegeben werden!“

Merſeburg. Für die ausgeſchriebene Bürgermeiſterſtelle ſind 70 Bewerbungen aus allen Himmelsrichtungen eingegangen. Unter den Bewerbern befindet ſich auch Stadtrat Dr. Hauswald-Halle. Die Wahl durch das Stadtverordneten-Kollegium dürfte erſt ſpäter ſtattfinden. Der Poſten wird ſeit Kriegsbeginn von dem juriſtiſchen Beigeordneten Stadtrat Wolff bekleidet. Bürgermeiſter Dr. Hancke iſt bekanntlich voriges Jahr als Hauptmann im Weſten gefallen.

— Das Ammoniakwerk in Leuna wird eine der größten induſtriellen Anlagen der Provinz Sachſen werden. Den Umfang des Werkes erkennt man daran, daß von den Grundbeſitzern in Leuna-Spergau und Nachbargemeinden insgeſamt 428 Parzellen erworben werden mußten. Am meiſten iſt daran der Kreis Merſeburg beteiligt. Im Weißenfelſer Kreiſe kommen nur wenige Parzellen in Frage. Die Bemühungen des Landrats, im Intereſſe der beteiligten Grundbeſitzer nach Möglichkeit eine Enteignung zu verhindern, ſcheinen Erfolg zu haben.

Querfurt. Drei junge Mädchen verunglückt. Am Mittwoch abend fuhren zwei beim Landwirt Oswald Kleß in Schnellrode bedienſtete Mädchen mit leerem Wagen nach Hauſe. Unterwegs trat eine Freundin zu ihnen, die mit heimfahren wollte. Das Geſchirr hielt an und das Mädchen ſtieg auf. Bei dieſer Gelegenheit fiel ein Gegenſtand vom Vorderwagen und ſchlug dem einen Pferd gegen das Bein. Dadurch aufgeregt, gingen die Pferde durch und die drei Mädchen ſtürzten, wahrſcheinlich durch den ſcharfen Anruck der Pferde verurſacht, vom Wagen, wobei die 17½jährige Gertrud Nützer aus Querfurt ſo unglücklich zu Fall kam, daß ſie an den Folgen der inneren Verletzungen nach einer Stunde verſtarb. Auch die aufgeſtiegene Freundin wurde innerlich ſchwer verletzt und mußte beſinnungslos vom Platze getragen werden. Nur das dritte Mädchen kam mit dem bloßen Schrecken davon. Das Unglück trifft die Familie N. um ſo mehr, da der Mann, der auf Urlaub hier weilte, ſeine Tochter friſch und munter vor ſich geſehen hat, jetzt wieder auf dem Weg ins Feld iſt. Auch ein Bruder der Verunglückten ſteht vor dem Feind.

Schlettau. Eiſenbahners Tod. Am Sonnabend, früh 8 Uhr, wurden dem Rangierer Möbus aus Zſcherben auf Bahnhof Schlettau beim Rangieren beide Beine und ein Arm abgefahren. Der Verunglückte wurde ſofort der Halliſchen Klinik zugeführt. Dort iſt er ſeinen Verletzungen erlegen. Der Verſtorbene hinterläßt eine Frau und ein Kind.

Sprechſtunde der Redaktion von 12 bis 1 Uhr.